

I.I. Rubin

Studien zur  
**Marxschen Werttheorie**

Mit einer Einleitung von  
Annette Neusüss-Fögen

Deutsche Ausgabe erstmals erschienen 1973 in der  
Europäischen Verlagsanstalt, Frankfurt am Main

Gescannt und digitalisiert von der Implikation Scanning and Translation Group

<http://implikation.wordpress.com/>

# Inhaltsverzeichnis

|   |    |
|---|----|
| Einleitung  | 7  |
| Der Wert als Regulator der Produktion                               | 31 |
| Die Gleichheit der Warenproduzenten<br>und die Gleichheit der Waren | 39 |

Nach der (unveröffentlichten) amerikanischen Übersetzung der dritten russischen Auflage von »Očerki po teorii stoimosti Marksa«, Moskau und Leningrad 1928 (1. Auflage 1924) übertragen von Annette Neusüss-Fögen. Die hier vorliegende Fassung ist um die ersten Kapitel der Originalausgabe gekürzt, in denen Rubin die Grundzüge der Arbeitswerttheorie und die objektiven Voraussetzungen des Warenfetischismus entwickelt.

Deutsche Ausgabe:  
© 1973 by Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main  
Druck: Tübinger Chronik, Tübingen  
ISBN 3 434 30141 0 (kt) • 3 434 30142 9 (Ln)  
Printed in Germany

# Einleitung

Der Zusammenhang von Wirtschaft und Gesellschaft, für die klassische politische Ökonomie noch eine Selbstverständlichkeit auch des theoretischen Vorgehens, gehört heute weitgehend der Vergangenheit an. In sogenannten »interdisziplinären« Forschungsveranstaltungen bemüht man sich - und sei es im verzerrten Lichtstrahl gegeneinander abgeschirmter »Scheinwerfer« -, das wieder zusammenzufügen, was fachwissenschaftliche Autonomieansprüche auf der Suche nach eindeutigen Abgrenzungskriterien gegenüber dem Nachbarn zerrissen haben.<sup>1</sup> Die Marxsche politische Ökonomie verweigert sich der eindeutigen Zurechnung zu einer der inzwischen gegeneinander verselbständigten Spezialwissenschaften: Die *Einheit von ökonomischer und soziologischer Theorie* ist, wie Rubin in den ersten Sätzen seiner *Studien* formuliert, dadurch gewährleistet, daß beide »bei der Arbeit als dem Grundelement menschlicher Gesellschaft ansetzen, bei dem Element, dessen Entwicklung die gesamte gesellschaftliche Entwicklung in letzter Instanz bestimmt«. Rubins Rekurs auf die Arbeit, auf »die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz«<sup>2</sup>, versteht sich demnach zugleich als Rekurs auf

---

<sup>1</sup>Die Sezierarbeit, die, Dahrendorf zufolge, die vereinzelt Sozialwissenschaften am »wirklichen Menschen« verrichten, muß, sofern dieser nicht »überhaupt eine schemenhafte Gestalt im Hintergrund wissenschaftlichen Bemühens bleiben« soll, dieses Verlangen nach einer ex-post-Synthese der wahnbildartigen »homines« aus der Glasmengerie der Einzelwissenschaften nach sich ziehen. Vgl. Ralf Dahrendorf, *Homo Sociologicus*, Opladen, <sup>12</sup>1973.

<sup>2</sup>»Wir müssen bei den voraussetzungslosen Deutschen damit anfangen. Daß wir die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte konstatieren, nämlich die Voraussetzung, daß die Menschen imstande sein müssen zu leben, um »Geschichte machen« zu können. Zum Leben aber gehört vor allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine Grundbedingung aller Geschichte, die noch heute, wie vor Jahrtausenden, täglich und stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten« (Marx/Engels, *Die deutsche Ideologie*, MEW 3, S. 28). Auf den ersten Seiten des *Kapital* definiert Marx die Arbeit dann als »eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen« als »ewige Naturnotwendigkeit« (*Das Kapital*, Band I, MEW 23, S. 57).

die Prämissen und den Sinn der politischen Ökonomie. Deren Fragestellung ist, Rubin zufolge, prinzipiell auf die *gesellschaftlichen* Formen gerichtet, die der Arbeitsprozeß auf einem gegebenen Stand der Entwicklung der Produktivkräfte annimmt. Insofern diese die »technisch-materielle« Grundlage der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse darstellen, gehen sie als »Voraussetzungen« in die politische Ökonomie ein - als Voraussetzung, nicht jedoch als Gegenstand: »Die politische Ökonomie analysiert nicht den technisch-materiellen Aspekt des kapitalistischen Produktionsprozesses, sondern seine *gesellschaftliche Form*, d. h. die Totalität der Produktionsverhältnisse, welche die »ökonomische Struktur« des Kapitalismus ausmachen.«

## I

Rubins *Studien* präsentieren sich zunächst als Lehrbuch, wenn nicht bloß als Handwörterbuch der politischen Ökonomie. Deren Grundkategorien - die »abstrakte«, die »qualifizierte«, die »gesellschaftlich notwendige« Arbeit usw. - werden in einzelnen, kaum systematisch verknüpften Kapiteln unter Heranziehung der wesentlichen Zitate aus den Marxschen Werken gleichsam »abgehandelt«. Auch der häufige Rückgriff auf die zeitgenössische Marx-Diskussion ändert wenig an diesem »akademischen« Erscheinungsbild, geht es in der Auseinandersetzung mit abweichenden Meinungen (vor allem russischer und deutscher Autoren) doch zunächst nur um begriffliche Richtigstellung, um Definitionsfragen.

Dennoch verfißt Rubin eine eigene Position. Sie erschließt sich aus seinem eingangs formulierten methodologischen Ansatz ebenso wie aus der Kritik jener Umdeutungen, die an den Marxschen Kategorien in der vor- und nachrevolutionären Epoche Rußlands vorgenommen wurden. Der Rekurs auf die Arbeit als die Grundkategorie der Marxschen politischen Ökonomie sollte, wie bereits erwähnt, die These von der prinzipiellen Einheit von ökonomischer und soziologischer Theorie erhärten. Eben diese

Einheit sieht Rubin durch Angriffe auf die Marxsche Theorie gefährdet, die, obwohl von geradezu konträren Ansätzen ausgehend, auf seltene Weise komplementär erscheinen: ihr Resultat ist in beiden Fällen die Erblindung gegenüber dem soziologischen Gehalt der Marxschen Theorie. Diesen in den einzelnen Kategorien der politischen Ökonomie aufzuweisen, ist Rubins grundsätzliche Intention. Sie formuliert sich gleichsam im Zweifrontenkampf, in der Attacke auf zweierlei »Immunitätsstrategien«, durch die - und zwar nicht nur zu Rubins Zeiten - jene Bornierung gegenüber dem gesellschaftlichen Gehalt der politischen Ökonomie zu erreichen ist. Präsentiert sich die eine zunächst als (u. U. »wohlwollende«) Korrektur der Marxschen Theorie in Form ihrer »Erweiterung« (durch neue Kategorien wie durch Bruchstücke älterer Philosophien), so besteht die andere umgekehrt in der direkten Reduktion des Gehalts der Marxschen Begriffe, in ihrer ausschließlich technischen Verwendung. Als konträr erscheinen diese Strategien nur in ihrem Ansatz; der Effekt ist hingegen in beiden Fällen derselbe: die Abblendung der gesellschaftlichen und damit zugleich der (von Rubin allerdings an keiner Stelle angesprochenen) politischen, revolutionären Dimension der Marxschen Kategorien.

1. Die gewissermaßen verfeinerte Methode besteht darin, daß man die soziologische Theorie als solche gelten läßt, sie jedoch von der ökonomischen sondert, um sie so - unter dem Titel einer mehr oder minder erbaulichen literarischen Abschweifung - in den Bereich weltanschaulicher Beliebigkeit zu verweisen. Dies führt nun gelegentlich zu dem Bemühen, Versatzstücke zu erfinden, welche den Bezug von ökonomischer und soziologischer Theorie, den man selbst erst einmal zerrissen hat, nun doch wieder aufzubauen - ein Verfahren, das Rubin (in einem hier nicht abgedruckten Kapitel) exemplarisch an Peter Struves Einführung »interökonomischer« und sonstiger, in Heimproduktion erzeugter Kategorien aufweist. Aber auch durch »interökonomische« Kategorien läßt sich kein zwingender Zusammenhang herstellen, und somit tritt zu diesem Verfahren die (von Rubin unerwähnt gelassene) Tendenz zum philosophischen Eklektizismus, wenn nicht zum Sektierertum. Dies ließe sich an Struves Anlehnung an den Neukantianismus (Struve war sich mit dem deutschen und österreichischen Revisionismus u. a. auch darin einig, daß die ökonomische Theorie des Marxismus sich mit jeder be-

liebigen Philosophie paaren ließe) ebenso nachweisen wie an Bogdanovs Wendung zum radikalen Empirismus Machs und an Bulgakovs Bekehrung zu den Gottsuchern (daß Rubin die letzt genannten Autoren in völlig anderem Zusammenhang kritisiert, daß er ihnen Fehler im Detail nachweist, anstatt die hier beschriebene Tendenz auch nur zu erwähnen, wirft wiederum Licht auf den Charakter seines Buchs, das sich als innerakademische Auseinandersetzung präsentiert).

Die Darstellung dieser »idealistischen« Verfälschungen, gegen die sich (numerisch) der Hauptteil der Rubinschen Kritik richtet, griff u. a. deshalb über das vorliegende Buch hinaus, weil die Eingriffe in die Marxsche Theorie, auf denen diese Verfälschungen basieren, nicht nur (etwa in der revisionistischen Wendung der Sozialdemokratie) historische Bedeutsamkeit erhalten haben, sondern weil sie umgekehrt auch eine gewisse historische Invarianz aufweisen: sie korrespondieren mit einer besonderen Form der Kritik an der Marxschen Theorie, die sich auch heute der Popularität erfreut. Diese Form idealistischer Verfälschung und Verzerrung ließe sich grundsätzlich als »Ergänzungsstrategie« beschreiben. »Idealistisch« ist sie, indem sie, im Unbehagen an einem der Marxschen Theorie unterstellten »Objektivismus« oder gar »heimlichen Positivismus«, auf einen Bereich menschlicher Freiheit - oder, um im Jargon zu bleiben, »emanzipatorischer Praxis« - pocht, der durch die erkenntnistheoretische Grundlegung des Marxismus unausgeschöpft bleibe, wenn nicht blockiert werde. Dieser Vorstellung entsprechen nachgerade die »Ergänzungen«, die begrifflichen »Erweiterungen« - in Form von Kategorien wie »kommunikatives Handeln«, »symbolisch vermittelte Interaktion«, »institutioneller Rahmen« usw. -, um die etwa Habermas die »kritische Gesellschaftstheorie« bereichern möchte.

Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, die erwähnten theoretischen Ansätze im einzelnen zu kritisieren, welche - und darin besteht ihr Tenor - die marxistische Analyse als *materiale* retten möchten, ihre erkenntnistheoretische, *philosophische* Grundlage jedoch für verengt halten.<sup>3</sup> In Frage steht vielmehr

---

<sup>3</sup>Ebensowenig soll hier etwa die Habermassche Problemstellung in toto als irrelevant zurückgewiesen werden. Das Verhältnis von Basis und Überbau, das hier im Mittelpunkt steht und das die von Habermas beeinflussten Autoren gerne im Sinne einer positiveren Bewertung des sogenannten Bildungsprozesses umdefinieren, kann sicherlich nicht als ein für allemal geklärt gelten (allein die Unzahl von Publikationen, die in letzter Zeit zu diesem Problem erschienen sind, deutet auf diese Unsicherheit hin). Doch ist zu fragen, ob - abgesehen von einigen terminologischen Neuerwerbungen - im Ansatz dieser Art von Kritik tatsächlich viel mehr enthalten ist als der alte, von idealistischen Vorbehalten genährte Determinismusvorwurf, wenn etwa Wellmer Marx darin angreift, daß bei ihm »die ›Produktion‹ und die Veränderung ihres [der Menschen - A. N.] gesellschaftlichen Bewußtseins in letzter Instanz als Derivate bzw. Funktionen ihrer naturverändernden Arbeit erscheinen« und so die »Errichtung des Reiches der Freiheit... in das gleiche Kontinuum

die *Symptomatik* der Argumentation, welche die von Rubin zitierten idealistischen Interpretationen und Korrekturen der Marxschen Theorie mit den heutigen verbindet, die *Zweiteilung* in ökonomische und gesellschaftliche (bzw. philosophische) Theorie, die sich - als Unterscheidung von materialer Analyse und erkenntnistheoretischer Grundlegung - in die heutige Marx-Rezeption verlängert und von der aus - hier wie dort - auf die Notwendigkeit der *Ergänzung* (in Form »interökonomischer«, »interaktioneller« und sonstiger Kategorien) geschlossen wird. Wellmer, dem man sich, da er Habermas weniger interpretiert als reproduziert, hier wohl anvertrauen darf, bemerkt, daß dieser »denn auch (unterscheidet) zwischen der Ebene materialer Analysen, auf der Marx einen Begriff gesellschaftlicher Praxis in Anspruch nimmt, der Arbeit *und* Interaktion umfaßt, und der Ebene geschichtsphilosophischer Konstruktion, auf der Marx die Selbsterzeugung der menschlichen Gattung allein von der Logik ihrer gegenständlich-produzierenden Tätigkeit her begreift«<sup>4</sup>. Um dieses »eigentümliche Mißverhältnis zwischen der Forschungspraxis und dem eingeschränkten philosophischen Selbstverständnis dieser Forschung«<sup>5</sup> zu beseitigen, füllt man die entdeckte Leerstelle durch Theoriebruchstücke, die - ihrer eigenen Herkunft nach höchst heterogen - ihren Ort jenseits der »Logik gegenständlich-produzierender Tätigkeit« besitzen oder doch nur schwach mit ihr vermittelt sind<sup>6</sup>. Hat man die Marxsche Theorie erst einmal gründlich zerpflückt, so muß sie - samt ihrem

---

historischer Notwendigkeit zurückversetzt (wird), in dem sich für Marx die ›Vorgeschichte‹ der menschlichen Gattung bewegt hatte« (Albrecht Wellmer, *Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus*, Frankfurt 1969, S. 73 und 75).

<sup>4</sup>Wellmer, *a.a.O.*, S. 69.

<sup>5</sup>Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt 1968, S. 59.

<sup>6</sup>Im Falle von Habermas durch Rückgriff auf die philosophische Hermeneutik, die Rollen-, die Handlungstheorie, den Funktionalismus, den Pragmatismus (sind doch die »methodologischen Hinweise« auf den »transzendentalen Zusammenhang von Arbeitsprozessen« »erst im Pragmatismus... ausgearbeitet worden«) usw.

»kritischen Anspruch«, auf den man sich, insofern auch er eine die Identifikation lohnende »Tradition« darstellt, allerdings stets besinnt - ex post wiederum garniert werden.

Wir treffen hier auf den erwähnten *Eklektizismus*, der die »idealistischen« Verzerrungen, mit denen Rubin sich als einer von zwei Fronten gegen die Marxsche Theorie auseinanderzusetzen hatte, gewöhnlich begleitet. Die Einheit von ökonomischer, soziologischer und philosophischer Theorie - im Nachweis dieser Einheit besteht Rubins Ansatz - wird hier durch eine der Marxschen Theorie geradezu konträre, äußerliche Zweiteilung rückgängig gemacht<sup>7</sup> und, im Falle des von Rubin diskutierten Struve, durch eine selbstgebastelte Synthese mit neukantianischen Elementen substituiert. »Hauptstreitpunkt« war »der ökonomische Materialismus..., der den einzigen und letzten Grund jeder politischen, sozialen und kulturellen Entwicklung im Wandel der wirtschaftlichen Voraussetzungen sieht«. <sup>8</sup> Die »Schwächen der philosophischen Grundlagen des Marxismus« sahen die Repräsentanten seiner idealistischen Korrektur in einem hier vorgeblich zu eng bemessenen menschlichen Freiheitsspielraum gelegen »und gingen eben deshalb auf Kant zurück, oder, besser gesagt, sie machten sich den Neukantianismus zu eigen, der damals in Deutschland vorherrschte«. <sup>9</sup>

<sup>7</sup>Die Zweiteilung von Natur- und Sozialwissenschaften, von der Habermas als von einem im Erkenntnisinteresse wie (damit) in der Methodologie begründeten Unterschied ausgeht, bildet geradezu die Basis seiner Kritik an Marx, der dieser Differenz nicht ausreichend gedacht habe. Wenn in der »dialektischen Gesellschaftstheorie« »anstelle des hypothetisch-deduktiven Zusammenhangs von Sätzen [der die Naturwissenschaften charakterisiere - A. N.]... die hermeneutische Explikation von Sinn« treten soll, so mag sich von dieser methodologischen Festlegung der Sozialwissenschaften aus tatsächlich ein »latent positivistisches Selbstmißverständnis« der Marxschen Theorie (Wellmer) herleiten lassen. Doch wird man einem solchen Schluß nur dann Plausibilität abgewinnen können, wenn man überdies gewillt ist, die Transformationen, denen etwa der Begriff der »Dialektik« bei Habermas ausgesetzt ist, mitzuvollziehen (vgl. Habermas, *Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik*, u. a. abgedr. in: *Logik der Sozialwissenschaften*, hg. v. E. Topitsch, Köln/Berlin 1971, S. 291 ff.).

<sup>8</sup>Gustav A. Wetter, *Der dialektische Materialismus. Seine Geschichte und sein System in der Sowjetunion*, Wien <sup>3</sup>1956, S. 95. Die Parallele zwischen dem von Wetter charakterisierten Ansatz des russischen »Kritizismus« und dem der hier zitierten zeitgenössischen Autoren sollte spätestens an dieser Stelle evident sein: Wellmer wirft Marx eine »verkürzte« Sicht darin vor, daß er »die ›Dialektik der Sittlichkeit‹ auf jene der Produktion« zurückführe, während Habermas gegen ihn einwendet, er reduziere »den Vorgang der Reflexion auf die Ebene instrumentalen Handelns«.

<sup>9</sup>Wetter, *a.a.O.*, S. 94. Nicht zufällig besitzt der Neukantianismus - und zwar gerade in dem »Dualismus von Natur- und Geisteswissenschaften«, den er etablierte - auch für Habermas erhebliche Attraktivität (vgl. seine Schrift *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Tübingen 1967).

Der Rückgriff auf westliche Traditionen der Philosophie, den der »legale Marxist« Struve vollzog und der sich in Rußland an breiter Front eignete, mußte nicht nur die Marx-Rezeption trüben, sondern auch die gesellschaftlich-politischen Implikationen dieser Theorie an den Rand schieben, wenn nicht pervertieren: Der Magen der politischen Ökonomie ist nicht so groß, als daß sie jene Brocken aus älteren Philosophien ohne Alteration absorbieren könnte; die Intention der Marxschen Theorie, die »eine wesentliche neue Philosophie sein (will), in ihrer Substanz verschieden von der Haupttradition der abendländischen Philosophie«<sup>10</sup>, muß innerhalb solcher Ansätze ebenso mißverstanden werden wie ihre einzelnen Kategorien, insbesondere der Sinn des Begriffs von »Kritik«; die politischen Implikationen liegen auf der Hand - mit der Ablösung der gesellschaftlichen Dimension von der ökonomischen muß schließlich auch die gesellschaftliche und politische *Praxis* jenen Charakter von Beliebigkeit erhalten, der bereits die Auswahl jener - der Marxschen Theorie heterogenen - Theoriebestandteile kennzeichnet.

2. Die Einheit von ökonomischer und soziologischer Theorie kann jedoch auch mittels einer anderen »Strategie« zerrissen werden, die sich von ihrem Ansatz her - darauf wurde bereits hingewiesen - als konträr ausnimmt. Geht die idealistische Ergänzungsmethode davon aus, daß bestimmte Bereiche menschlichen Daseins einem allumfassenden Determinismus zum Opfer gefallen seien, so ist der *mechanistischen* Version gerade umgekehrt der philosophische - und damit schließlich auch der soziologische - Gehalt der Marxschen Theorie ein Ärgernis; mittels einer radikalen Reduktions- oder auch Vermeidungsstrategie etabliert sie eben jenen »Determinismus«, den die idealistische Interpretation dem Marxschen Werk selbst anlastet. Während der erste hier dargestellte Angriff auf die Marxsche Theorie und die in ihr involvierte Einheit von ökonomischer und soziologischer Analyse in Form eines *theoretischen* Ansatzes auftritt, der, wenn auch auf inadäquaten Prämissen beruhend, immanent nachvollziehbar bleibt, erschließt sich die umgekehrte

---

<sup>10</sup>Herbert Marcuse, *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus*, Neuwied<sup>2</sup>1969, S. 30

Strategie weit eher aus der politischen und wirtschaftlichen *Praxis*, die im nächsten Abschnitt kurz umrissen werden soll. Sie nimmt, mit anderen Worten, keine wirkliche Kritik und damit auch im eigentlichen Sinne keine »Revision« der Marxschen Theorie vor, sondern schafft gleichsam geräuschlos von sich aus das Vakuum, wenn nicht das Verbot jeder soziologischen und philosophischen Reflexion. Bemühten sich die »idealistischen« Interpreten darum, deren Eigenständigkeit gegenüber der ökonomischen Analyse nachzuweisen, so läßt umgekehrt der *Mechanizismus* beide Dimensionen zu einer einzigen zusammenschmelzen, um so das Problem ihres Verhältnisses ein für allemal zu eliminieren. An die Stelle eines Begriffs von »Reflexion« und der ihr vom Idealismus vindizierten Autonomie gegenüber der Ökonomie tritt hier die Mechanik des »Reflexes«, wenn nicht platte Identität. Nicht mit Kant oder dem Neukantianismus wird hier die Einheit von ökonomischer und gesellschaftstheoretischer Reflexion und damit schließlich die Dialektik von Theorie und Praxis zerschlagen, sondern mittels des vor-marxschen, »mechanischen« Materialismus.

Im Rückgriff auf diese Tradition zumindest gibt sich schließlich auch der *vulgäre Materialismus* - diesen Titel darf man dem russischen Mechanizismus vorbehaltlos zuerkennen - einen theoretischen Anstrich. Rubin argumentiert, wie bereits angedeutet, außerhalb des politischen Kontextes. Anscheinend hat ihn weniger die Tatsache irritiert, daß diese Richtung des Materialismus die Ideologie der bolschewistischen Partei für einige Zeit wesentlich bestimmte, als vielmehr die Verbreitung, die sie im wissenschaftlichen Bereich fand, ihre Weiterentwicklung zu einer »mechanistischen Schule«, die sich um das Jahr 1925 etablierte und deren Einfluß auf die Marx-Rezeption sich zur gleichen Zeit geltend machen mußte.

Der Mechanizismus, der sich - ebenso wie der oben dargestellte »Kritizismus« - auf eine Tradition berufen konnte, die in die vorrevolutionäre Epoche Rußlands zurückreicht, trat zunächst mit der Behauptung auf den Plan, »daß alle Erscheinungen höherer Ordnung auf Erscheinungen niedrigerer Ordnung zurückgeführt werden könnten: das organische Leben auf chemische, die chemischen auf physikalische, und diese schließlich auf mechanische Prozesse«<sup>11</sup>, eine Hierarchie, die - übrigens der des

---

<sup>11</sup>Wetter, *a.a.O.*, S. 148.

Positivisten Comte außerordentlich ähnlich - sich nach »oben« verlängern ließ, so daß schließlich auch die geistigen und seelischen Phänomene als der »Rückführung« werte einzufangen waren. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Reduktionismus, der die mechanistische Version des Materialismus kennzeichnet (und in Form von »Abbild«- oder »Widerspiegelungstheorien« noch heute sein Auskommen findet), nicht ohne Einfluß auf die Rezeption des dialektischen Materialismus bleiben, daß also, positiv gewendet, der vulgäre Materialismus zum *Vulgärmarxismus* gedeihen konnte. Seine pure Existenz in Form einer maßgeblichen Lehrmeinung und eigenständigen Schule barg die Gefahr in sich, den dialektischen in einen mechanischen Materialismus zurückzubiegen, überspitzt formuliert: das Verhältnis des Überbaus zur Basis, des Bewußtseins zum Sein nach dem Muster der bedingten Reflexe eines Pavlovschen Hundes zu interpretieren.

»Würden die Menschen«, so lautet Rubins Antwort, »als Bienen oder Ameisen geboren, mit bestimmten Arbeitsinstinkten, die ihr Arbeitspotential von vornherein auf eine bestimmte Tätigkeit beschränkten, so wäre die Arbeitsteilung eine biologische, und nicht eine gesellschaftliche Tatsache« (S. 98). Die mechanistische Schule unternahm, spätestens in der nachrevolutionären Periode, nicht mehr nur die Rückführung des Organischen aufs Anorganische, auf die Mechanik, sondern schuf zugleich den Boden für eine Reduktion der Marxschen Begriffe auf einen, wie Rubin ihn nennt, »naturalistischen« Gehalt - für eine Reduktion, die *nicht nur das gesellschaftliche, sondern auch das historische Bewußtsein verkümmern ließ*, die Dimension also, welche, Rubin zufolge, den Marxschen, »historischen« Materialismus überhaupt kennzeichnet, und damit die - von Rubin allerdings unerwähnt gelassene - politische Konsequenz der technizistischen Verwertung seiner Kategorien vorbereitete. Die Gestalt, die der Sowjetmarxismus inzwischen angenommen hat, läßt sich zweifellos nur auf dem Hintergrund der realen ökonomischen, politischen wie vor allem außenpolitischen Veränderungen erörtern. Insofern jedoch, als gerade hier, wie Marcuse zu zeigen versucht, »die Ideologie... zu einem entscheidenden Bestandteil der Wirklichkeit« wird<sup>12</sup>, ist diese geistesgeschichtliche Wurzel, die Rubin in Form einer mehr impliziten als expliziten Attacke auf den historischen und soziologischen Gehalt der Marxschen Theorie ent-

---

<sup>12</sup>Marcuse, *a.a.O.*, S. 31.

gegenrat, keineswegs irrelevant. »Der Sowjetmarxismus hat den Charakter einer ›Verhaltenswissenschaft‹ angenommen. Die meisten seiner theoretischen Äußerungen haben eine pragmatische, instrumentalistische Absicht.«<sup>13</sup>

Nur von dieser geschichtlichen oder geistesgeschichtlichen Konstellation aus werden die von Rubin geführten Auseinandersetzungen verständlich, die, wie etwa die in den Kapiteln über »abstrakte« und »qualifizierte« Arbeit aufgenommenen Diskussionen über »physiologische« Fehlinterpretationen, über »Energietheorien« der Arbeit usw., vom Stand der heutigen Marx-Diskussion aus eher ins Kuriositätenkabinett einzureihen wären. Sie dehnen nicht nur die Explikation der Kategorien, sondern müssen ermüdend wirken, sofern man sich nicht entschließt, den Standpunkt zu verlassen, unter dem Rubin selber seine Studien präsentiert, den einer Darstellung der Marxschen Werttheorie und der immanenten Kritik abweichender Interpretationen. Rubins penible Auseinandersetzung mit dem »mechanisch-naturalistischen Standpunkt« erfolgte unter Bedingungen, unter denen tatsächlich »die Mehrzahl der Autoren den Begriff der abstrakten Arbeit simplifizierte« (S. 95), darunter etwa physiologische oder gar in Energiequanten meßbare Arbeit verstand, um so »den gesellschaftlichen Aspekt des Arbeitsprozesses, d. h. gerade den Aspekt, der den unmittelbaren Gegenstand der politischen Ökonomie darstellt«, an die Seite zu drängen (S. 94). Der Regreß auf diese *historische* Situation mag darüber hinaus einem eigenständigen Forschungsinteresse entsprechen: Rubins Studien können zu einer Rekonstruktion des Geflechts differierender theoretischer Positionen beitragen, die schließlich Eingang in die sowjetmarxistische Ideologie fanden oder aber - und das war u. a. das Schicksal des Rubinschen Ansatzes - im historischen Prozeß gleichsam liegengelassen wurden.

## II

In der Tat war in den zwanziger Jahren das theoretische Selbstverständnis, das der mit der Oktoberrevolution entstandenen »neuen« Gesellschaft nicht nur die Legitimation<sup>14</sup>, sondern nicht zuletzt auch die Grundlage für ökonomische und politische

---

<sup>13</sup>Marcuse. *a.a.O.*, S. 32.

<sup>14</sup>Diese Funktion der Sowjetideologie steht bei Negt im Vordergrund, wenn er deren Wandlungen vor allem aus einem »strukturell bedingten,

Entscheidungen liefern sollte, keineswegs eindeutig festgelegt. Der revolutionäre Prozeß selber hatte kurzfristig Differenzen in den Hintergrund treten lassen, die nach seinem Abschluß im Streit verschiedener Schulen und Positionen erneut und um einiges virulenter aufbrechen mußten. Die Flut von Veröffentlichungen, der sich auch Rubins 1924 erstmalig publizierte *Studien* noch einreihen<sup>0</sup>, spiegelt nicht nur theoretisch divergierende Ansätze, sondern letztlich die Unklarheit der *historischen* Situation. Die Spontaneität des revolutionären Prozesses war der politisch-theoretischen Auseinandersetzung über Prämissen und Richtung des neuen Systems gewichen, und eben hieraus erklärt sich, »warum in Sowjetrußland merkwürdigerweise wirtschaftliche und politische Diskussionen so häufig zu Diskussionen über allgemein philosophische Fragen führten«.<sup>15</sup>

Wir hatten im letzten Abschnitt bereits betont, daß sich Rubins Argumentation (insbesondere dort, wo sie sonderbar anmutet) nur auf diesem Hintergrund verstehen läßt. Die beiden von ihm bekämpften Richtungen wurden pointierter, als dies bei Rubin selbst geschieht, einander gegenübergestellt, u. a. unter dem Interesse, Strukturen von Marx-Rezeptionen aufzuweisen, die, nach wie vor praktiziert, trotz ihres zunächst gegensätzlichen Ansatzes zum gleichen Resultat führen: zur Abkapselung gegenüber dem historischen, gesellschaftlichen und damit dem revolutionären Gehalt der Marxschen Theorie. Gegen *beide* richtet sich Rubins Ansatz, der von der Theorie des *Warenfetischismus* ausgeht, welche »die Basis des gesamten ökonomischen Systems von Marx, und insbesondere seiner Werttheorie« darstelle. Die Verdinglichung menschlicher Beziehungen, der Produktionsverhältnisse, sei gerade nicht akzidentelles Merkmal der Warenproduktion, wie die »idealistischen« Marx-Interpreten unterstellen müssen, wenn sie im Abschnitt über den Warenfetischismus nichts als eine »interessante literarisch-kulturtheoretische Abschweifung von Marx« erblicken, sondern folge mit Notwendig-

---

im Laufe der Entwicklung der Sowjetgesellschaft jedoch vergrößerten historischen Legitimationsmangel der Oktoberrevolution« herleitet (vgl. Oskar Negt. »Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie«, Einleitung zu: A. Deborin/N. Bucharin, *Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus*, Frankfurt 1969, S. 14).

<sup>0</sup>1930, unmittelbar bevor die politische Szenerie sich soweit verdunkelte, daß auch Rubin kaltgestellt wurde, erhielten sie ihre vierte und letzte Auflage.

<sup>15</sup>Wetter, *a.a.O.*, S. 147.

keit aus ihrer inneren Struktur. Wenn aber die Produktionsverhältnisse, die aus der historischen Gestalt der durch Planlosigkeit, durch Anarchie sich auszeichnenden Warenproduktion resultieren, den *Gegenstand der politischen Ökonomie* ausmachen, so muß deren Sinn auch dann sich verkehren, wenn ihre Kategorien einfach operationalisiert, als Instrumente zur Bewältigung einer nur noch *ökonomisch* definierten Realität verwandt und damit ihres primär *gesellschaftlichen* Inhalts beraubt werden.

Eben dies mußte geschehen, wenn »die grundlegenden Kategorien der politischen Ökonomie, wie Ware, Markt, Kapital und Lohnarbeit, von den Bolschewiki selbst auch für die Analyse der Strukturen der Übergangsgesellschaft angewandt wurden, ohne daß ihr Funktionswandel unter den Bedingungen des gesellschaftlichen Eigentums an Produktionsmitteln im einzelnen untersucht worden wäre«. <sup>16</sup> Die offizielle Wiedereinführung der Marktbeziehungen, die mit der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) verbunden war, ist nicht ausschließlich aus dem Zwang zu verstehen, den eine unterentwickelte Ökonomie mit zurückgebliebenen Produktivkräften, einer weithin ungeschulten Bürokratie usw. einer gesamtwirtschaftlichen Planung entgegensetzte, die in der »kriegskommunistischen« Phase ansatzweise bereits unternommen worden war <sup>17</sup>; sie ergab sich zugleich aus der Resignation gegenüber der Verbreitung eines Bewußtseins, das von den politischen Zielen der Oktoberrevolution nicht nur weit entfernt war, sondern ihnen direkt zuwiderlief. <sup>18</sup> Die ökonomische

<sup>16</sup>Renate Schmucker, *Historische Anmerkungen zu Friedrich Pollock: Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917-1927*, Frankfurt 1971, S. VI.

<sup>17</sup>Die ersten planwirtschaftlichen Versuche der Sowjetunion in den Jahren 1918-21 folgten weniger einem vorgefaßten theoretischen Konzept als vielmehr aktuellen Zwängen, wie sie sich aus der außenpolitischen Situation und den wirtschaftlichen Nöten im Innern ergaben. Dennoch waren diese Maßnahmen geeignet, die Illusion eines direkten Übergangs zum Kommunismus zu erwecken, eine Illusion, die Lenin, trotz wechselnder Stellungnahmen, kaum je völlig geteilt hat. Die NEP bedeutete eine endgültige Absage an diese Vorstellung: »Wir dürfen nicht auf einen unmittelbar kommunistischen Übergang rechnen« (Lenin, »Die Neue ökonomische Politik und die Aufgaben der Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung« [Rede vom 17. 10. 1921], *Ausgewählte Werke* in sechs Bänden, Band VI, Frankfurt 1971, S. 379).

<sup>18</sup>»Es ist bekannt, daß die Bauern« für die - von Preobrazenskij um 1926 im »Gesetz der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation« verschärft formulierte - Strategie Lenins, die den nicht-äquivalenten Tausch zwischen Stadt und Land zugunsten der Industrialisierung als Übergangslösung vorsah, »wenig Verständnis hatten und daß sie auf die Beschlagnahmungen von Getreide, Kartoffeln, Fleisch usw. damit antworteten, daß sie den Anbau und die Viehhaltung einschränkten« (Pollock, *a.a.O.*, S. 59). Neben blutigen Bauernaufständen, neben heftigsten Reaktionen auf den Mangel an lebenswichtigen Gütern standen demnach auch einfache Boykottmaßnahmen gegen die Forderung nach unbezahlter Mehrarbeit. Dies führte zu einem »katastrophalen Rückgang des Getreideanbaus«, der »schließlich für den Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik den Ausschlag gab« (S. 117).

Struktur selber, der immense Anteil der Landwirtschaft an der Gesamtproduktion und damit die außerordentliche Verbreitung der kleinen Warenproduktion wie schließlich die den bäuerlichen und kleingewerblichen Produktionsverhältnissen entsprechende »kleinpatriarchalische« und »kleinbürgerliche« Mentalität schienen das wesentliche Erfordernis einer »proletarischen« Revolution in einem kapitalistisch unterentwickelten Lande in Frage zu stellen: die Solidarität der Bauern, ihr Bündnis mit den Arbeitern (die sog. *smyčka*).<sup>19</sup> »Die Bauern«, so unterstrich Lenin in seiner Begründung zur Einführung der NEP, »bilden den übergroßen Teil der gesamten Bevölkerung und der gesamten Wirtschaft, und deshalb muß auf dem Boden dieses freien Handels der Kapitalismus unausbleiblich wachsen.«<sup>20</sup> Denn »die Entwicklung des Kleinbetriebs ist eine kleinbürgerliche Entwicklung, ist eine kapitalistische Entwicklung, sobald Austausch vorhanden ist. Das ist eine unbestreitbare Wahrheit, eine Binsenwahrheit der politischen Ökonomie, die zudem durch die alltägliche Erfahrung und Beobachtung selbst des Spießers bestätigt wird.«<sup>21</sup>

Dieser Konsequenz suchte man durch den Übergang zum *Staatskapitalismus* zu entgehen, der sich vom bürgerlichen darin unterscheidet, daß selbst bei Verpachtung von Fabriken usw. an Privatkapitalisten, selbst bei radikaler Entfaltung des Eigeninteresses »der Eigentümer der Unternehmung die ganze Zeit lang die Arbeiterklasse bleibt« (Bucharin). Die Überflutung der Gesamtwirtschaft durch die anarchische Warenproduktion war offenbar nur dann zu verhindern, wenn man dieser eine zentral gelenkte, vom *proletarischen* Staat kontrollierte Großindustrie entgegen

---

<sup>19</sup>Daß absolut das Proletariat in dieser Situation zur kleinen Warenproduktion überging, bezeugt ein von Lenin zitiertes Beispiel: unter den Bedingungen einer wegen Rohstoffmangels usw. weithin stillgelegten Großindustrie verlegten sich große Teile der Arbeiterschaft darauf, aus dem Material dieser Fabriken Feuerzeuge usw. anzufertigen, um diese gegen Lebensmittel bei den Bauern einzutauschen.

<sup>20</sup>Lenin, *a.a.O.*, S. 374. Der Anteil der Landbevölkerung an der Gesamtpopulation betrug 1920 etwa 85% (Zu einer genaueren Zahlenübersicht vgl. etwa Karl-Heinz Ruffmann, *Sowjetrußland. Struktur und Entfaltung einer Weltmacht*, München <sup>2</sup>1969, S. 105.)

<sup>21</sup>Lenin, »Über die Naturalsteuer«, *a.a.O.*, S. 249.

setzte und ihrer Entwicklung grundsätzlich nur in dem Maße Raum gab, wie sie der Industrialisierung, die weiterhin die eindeutige Priorität beanspruchte, förderlich war.

Die Frage ist allerdings, ob die mit der Einführung der NEP definierte »Übergangsgesellschaft« den Fehler vermied (oder aber in anderer Form reproduzierte), den Lenin für die Niederlage des kriegskommunistischen Systems verantwortlich gemacht hatte: daß sich nämlich die Wirtschaftspolitik »oben als losgelöst von unten erwies«. <sup>22</sup> Mit anderen Worten: Mußte die Politik dieser Übergangsgesellschaft nicht in einer neuen, verschärften *Trennung von Staat und Gesellschaft* resultieren, wenn sich einerseits mit der Wiederzulassung der Marktbeziehungen die Masse aller Gesellschaftsmitglieder nun auch (im Gegensatz zu den verbreiteten Schleichhandelspraktiken des Kriegskommunismus) »offiziell« an den gewohnten, von feudalen Fesseln allerdings endgültig befreiten privatwirtschaftlichen Grundsätzen orientierte, während man auf der anderen Seite einer Übernahme des Staats durch die neu auflebende Bourgeoisie nur durch Zentralisierung der politischen und ökonomischen Macht, durch Institutionalisierung von Planungskommissionen, durch forciertes Wachstum der staatlich kontrollierten Großindustrie usw. begegnen konnte? Der proletarische Anspruch der Revolution ließ sich offenbar nur dann aufrechterhalten, wenn man in der Praxis die Marxsche Theorie über Bord warf, derzufolge sich die Trennung von Staat und Gesellschaft auch in der Phase des Übergangs ausschließen sollte, die den Staat - als »Diktatur des Proletariats« - noch benötigte. <sup>23</sup> Die Zentralisierung des Staatsapparats mußte sich bereits unter diesen Bedingungen (und

<sup>22</sup> Lenin, »Die Neue Ökonomische Politik...«, a.a.O., S. 373.

<sup>23</sup> »Ungeachtet wie lange die erste Phase dauern würde und ungeachtet wieviel Unterdrückung sie mit sich brächte, diese Unterdrückung hätten sich die »unmittelbaren Produzenten« selbst auferlegt, das sich als Staat konstituierende Proletariat... Welcher Zwang auch angewandt werden müßte, er würde durch die Gezwungenen selbst angewandt. Es gäbe keine staatlichen Zwangsorgane getrennt von den Arbeitern und über ihnen; denn sie sind der sozialistische Staat« (Marcuse, a.a.O., S. 40 f.). Diese Vorstellung vom »Übergang« (ein Begriff, den Marx in der *Kritik des Gothaer Programms* explizit einführte) war allerdings an die - objektiven wie subjektiven - Bedingungen geknüpft, unter denen die Revolution selbst stattfinden sollte, Bedingungen, die Marx und Engels bereits in der *Deutschen Ideologie* formuliert hatten: Daß die Entfremdung »eine »unerträgliche« Macht werde, d. h. eine Macht, gegen die man revolutioniert, dazu gehört, daß sie die Masse der Menschheit als durchaus »eigentumslos« erzeugt hat und zugleich im Widerspruch zu einer vorhandenen Welt des Reichtums und der Bildung, was beides eine große Steigerung der Produktivkraft, einen hohen Grad ihrer Entwicklung voraussetzt« (MEW 3, S. 34) Es bedarf kaum der Erläuterung, daß diese Bedingungen zum Zeitpunkt der Oktoberrevolution nicht erfüllt waren.

nicht erst mit der ein Jahrzehnt später von Stalin durchgeführten radikalen Kollektivierungspolitik) notwendig »über den Köpfen« der Bevölkerung vollziehen und einen neuen Entfremdungs- und Verdinglichungsprozeß einleiten.

Die von Lenin angebahnte Zentralisierung war im übrigen weit mehr als eine aus den Prinzipien der Planwirtschaft folgende ökonomische Notwendigkeit, war doch »die ›Unreife‹ der rückständigen Bedingungen«, die sie rechtfertigte, ebenfalls mehr als ein ökonomisches Problem. Vielmehr stand auch die ökonomische Zentralisierung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Leninschen Parteitheorie, derzufolge »das wahre Interesse und das wahre Bewußtsein des Proletariats bei einer von der Mehrheit des Proletariats unterschiedenen Gruppe beherbergt wurden«. <sup>24</sup> Die »Unreife« war mithin zugleich eine *politische*, die des proletarischen Klassenbewußtseins selbst. Wenn aber, so lautet Marcuses Argumentation, Lenins Theorie der *Avantgarde* »auf eine Konzeption des Proletariats hin(deutete), die weit über eine bloße Neuformulierung des klassischen Marxschen Begriffs hinausging«, so nehmen »sein Kampf gegen den ›Ökonomismus‹ und die Lehre von der spontanen Massenaktion, sein Ausspruch, daß das Klassenbewußtsein dem Proletariat ›von außen‹ beigebracht werden müsse, ... die spätere tatsächliche *Umwandlung des Proletariats vom Subjekt zum Objekt* des revolutionären Prozesses vorweg«. <sup>25</sup>

Die Differenz, die zwischen der ursprünglichen Theorie des Marxismus und der sich ausbildenden sowjetmarxistischen Ideologie besteht, läßt sich in wesentlichen Zügen tatsächlich als die von Rubin bekämpfte Abblendung des soziologischen Gehalts beschreiben. Diese Differenz ist ebenso wie die Instrumentalisierung der Kategorien und die Hinwendung zum »positivistischen Mechanismus der Reduktion von Bewußtsein auf gesellschaftliches Sein«. <sup>26</sup> auf dem Hintergrund einer historischen Situation zu erklären, in der die Diskrepanz zwischen den mit der proletarischen Revolution gesetzten gesellschaftlichen Zielen und der gesellschaftlichen Basis, von der aus diese Ziele zu verwirklichen waren, weitgehend unaufgeklärt blieb. Ohne der Diskrepanz

---

<sup>24</sup>Marcuse, *a. a. O.*, S. 49.

<sup>25</sup>*A. a. O.*, S. 48 (Hervorh. v. mir).

<sup>26</sup>Negt, *a. a. O.*, S. 15

voll Rechnung zu tragen, die zwischen einer Revolution in einem unterentwickelten, noch wesentlich agrarischen Land und der von Marx konzipierten Revolution bestehen muß, die umgekehrt ein hohes Niveau der Produktivität und damit des verfügbaren gesellschaftlichen Reichtums unterstellt, begründete man »die politische Identität der Oktoberrevolution im Begriff einer im Marxschen Sinne proletarischen, d. h. von primär agrarrevolutionären Umwälzungen einigermaßen klar unterschiedenen Revolution«. <sup>27</sup> Der kritische Gehalt der Marxschen Kategorien (die anzuwenden man gleichwohl nicht zögerte) konnte um so leichter abgestreift bzw. ins Hinterland der (überwundenen) kapitalistischen Ökonomie verbannt werden, als der »Grundwiderspruch: der Zwiespalt zwischen dem mit der Oktoberrevolution gesetzten Emanzipationsanspruch und der resignativen Realisierung einer Konzeption des ›Sozialismus in einem Lande‹, philosophisch bewußt zu keiner Zeit reflektiert« <sup>28</sup>, sondern im Gegenteil daran festgehalten wurde, die Oktoberrevolution habe »eine ›Übereinstimmung‹ zwischen den Produktionsverhältnissen und dem ›Charakter der Produktivkräfte‹ hergestellt, die den Konflikt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, zwischen dem besonderen und dem allgemeinen Interesse beseitigt«. <sup>29</sup> Auf der Basis dieser Selbstinterpretation der sowjetischen Gesellschaft geriet nicht nur die Fortexistenz des gesellschaftlichen Zwangs aus dem Blick, den - trotz Unterordnung der Marktökonomie unter die staatliche Kontrolle - die Warenproduktion auch noch im »Waren-sozialistischen Wirtschaftssystem« ausübte; auch »neu produzierte Gewaltverhältnisse« (Negt) konnten ihre Verschleierung, wenn nicht ihre Legitimation von jenem »proletarischen Selbstverständnis« herleiten, das die neue Gesellschaft in Anspruch nahm. Lenins Diagnose der »Unreife« sowohl der Produktionsbedingungen wie des Klassenbewußtseins traf zweifellos einen historischen Sachverhalt; unter diesen Bedingungen (die seiner politischen Theorie, der Theorie der Partei als der »Avantgarde« des Proletariats zugrundelagen) mußte jedoch gerade die Realisierung der Grunderfordernisse einer proletarischen Revolution (Zentralisierung, Verstaatlichung, forcierte Industrialisierung) an die Stelle des Ziels einer solchen Revolution: der Kontrolle der Produktionsmittel durch

---

<sup>27</sup> A. a. O., S. 14.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Marcuse, a. a. O., S. 93.

die *Gesamtgesellschaft*, einen neuen Entfremdungs- und Verdinglichungszusammenhang treten lassen. Denn »Verstaatlichung, die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, bedeutet an sich noch keinen wesentlichen Unterschied, solange die Produktion über die Köpfe der Bevölkerung hinweg zentralisiert und kontrolliert wird. Ohne die Initiative und Kontrolle ›von unten‹ durch die ›unmittelbaren Produzenten‹ ist Verstaatlichung bloß ein technisch-politisches Mittel, die Arbeitsproduktivität zu erhöhen, die Entwicklung der Produktivkräfte zu beschleunigen und sie von oben zu kontrollieren (zentrale Planung) - mehr ein Wechsel in der Herrschaftsweise, eine Modernisierung der Herrschaft, als eine Voraussetzung, sie abzuschaffen.«<sup>30</sup>

### III

Selbst wenn der gesamtwirtschaftliche Plan, den man bereits unter der NEP ansteuerte, die Voraussetzungen dafür schafft, daß - wie Preobraženskij es formuliert - »die Formen der Bedingtheit, die Formen der Kausalität« sich von den »Naturgesetzen« der Warenproduktion wesentlich unterscheiden<sup>31</sup>, bleiben auch die neuen »Bewegungsgesetze«, der gesamtgesellschaftliche Zusammenhang dem »unmittelbaren Produzenten« solange entfremdet, wie »die Produktion über die Köpfe der Bevölkerung hinweg zentralisiert und kontrolliert wird«. Auf diesem Hintergrund kann Rubins Ansatz bei den Phänomenen der Verdinglichung, beim Warenfetischismus verständlich werden. Zwar lassen sich die Kategorien der politischen Ökonomie, die er in einzelnen Kapiteln expliziert, auf eine »Mixed Economy«, wie die NEP sie im Nebeneinander von Markt und Plan darstellt, nicht unmodifiziert übertragen: Das Chaos, das die private Warenproduktion charakterisiert und - Rubin zufolge - die wesentliche Grundlage des Warenfetischismus bildet, war hier durch die Existenz von Kontrollorganen, durch die Verstaatlichung einzelner Sektoren usw. zumindest partiell eingedämmt. Dennoch insistiert Rubin auf der Berechtigung der politischen Ökonomie, obwohl diese sich, wie er einleitend betont, »auf eine umgrenzte sozio-ökonomische Form (bezieht), nämlich auf die

---

<sup>30</sup>Marcuse, *a.a.O.*, S. 89 f.

<sup>31</sup>Eugen A. Preobraženskij, *Die Neue Ökonomik*, Berlin 1971, S. 66.

*Wirtschaftsweise der kapitalistischen Warenproduktion*«. Indern er sie gegen eine gänzlich andere Wissenschaft abgrenzt, gegen die »Sozialtechnologie«, die, nach einer Formulierung Preobraženskij, den Platz der politischen Ökonomie erst dann einnehmen kann, wenn »es keine Verdinglichung der menschlichen Beziehungen mehr gibt«, wenn »zusammen mit der Abschaffung der Ware auch der Warenfetischismus verschwindet«<sup>32</sup>, verweist er auf die Relevanz, welche die Kategorien der politischen Ökonomie insbesondere in ihrer soziologischen Dimension für die Übergangsgesellschaft stets noch besitzen. Wenn er daher auf das Marxsche Werk in seiner ursprünglichen Fassung rekurriert, um es gegen Verzerrungen zu verteidigen, die - wie immer ihre Ausgangsposition lautet - eben diesen soziologischen Gehalt eliminieren, so impliziert sein theoretischer Ansatz zugleich die Kritik an den *historisch wirksamen Verkürzungen* der Marxschen Theorie in der Ideologie des Sowjetmarxismus.

Ursprung dieser Verkürzungen waren, folgt man der Interpretation Karl Korsch, die philosophischen Ausführungen Lenins, die den Bruch mit der Dialektik ankündigten. Bereits in der frühen Phase der Sowjetunion (in der allerdings, so Korsch, kurzfristig auch die »materiellen Wurzeln« gegeben waren, die eine solche Tendenz erklären) entfernte sich demnach die sowjetmarxistische Ideologie von der Marxschen Theorie: im Rückgriff auf einen eher naturwissenschaftlich gefärbten Materialismus, in der trotz aller »dialektischen« Vorbehalte nicht mehr aufzuhaltenden Aussöhnung mit dem positiven Geist. »Natürlich ist nun ein solcher Materialismus, der von der metaphysischen Vorstellung eines absolut gegebenen Seins ausgeht, trotz aller formellen Beteuerungen in Wirklichkeit auch nicht mehr eine allseitig *dialektische* oder gar *materialistisch-dialektische* Auffassung. Indem Lenin und die Seinen die Dialektik einseitig in das Objekt, die Natur und die Geschichte verlegen, und die Erkenntnis als eine bloße passive Widerspiegelung und Abbildung dieses objektiven Seins in dem subjektiven Bewußtsein bezeichnen, zerstören sie tatsächlich jedes dialektische Verhältnis zwischen dem *Sein* und dem *Bewußtsein*, und in einer notwendigen Konsequenz hiervon dann auch das dialektische Verhältnis zwischen der *Theorie* und der *Praxis*.«<sup>33</sup> *Historische Wirksamkeit* erhielten solche Ver-

<sup>32</sup>Preobraženskij, a.a.O., S. 70.

<sup>33</sup>Karl Korsch, *Marxismus und Philosophie*, Frankfurt a. M./Wien <sup>2</sup>1966, S. 62.

kürzungen der Marxschen Erkenntnistheorie dadurch, daß sie einem *technokratischen Mißverständnis des Marxismus* den Boden bereiten, das sich (als theoretische Grundlage gleichsam) der oben skizzierten historischen Tendenz einfügt, die ihrerseits auf den »philosophisch zu keiner Zeit bewußt reflektierten« Widerspruch zwischen den Zielen einer proletarischen Revolution und ihrer gesellschaftlichen Basis zurückweist: Die von Lenin konstatierte »Unreife« der objektiven und subjektiven Bedingungen schlug sich in der *Praxis* als Verselbständigung der Partei (sowie des zur Planung erfordernten bürokratischen Apparats) gegenüber den Produzenten nieder, *theoretisch* machte sie sich in der Behauptung einer im Prinzip unilateralen Abhängigkeit des Bewußtseins von einem vorgeordneten gesellschaftlichen Sein geltend, in letzter Instanz also in der Anerkennung der Naturgesetzlichkeit auch der postrevolutionären Entwicklung.

Diese besondere Gestalt der dem Postulat der »Parteilichkeit« des Denkens explizit unterworfenen Philosophie führt Korsch auf Lenins eigene Stellungnahme zu den miteinander konkurrierenden idealistischen und vulgärmaterialistischen Verzerrungen der Marxschen Theorie zurück. Danach mache es die »Veränderung der gesamten geistesgeschichtlichen Lage« erforderlich, »im *dialektischen Materialismus* nicht mehr die *Dialektik* gegenüber dem vulgären, vordialektischen und heute zum Teil auch schon bewußt *undialektisch* und *antidialektisch* eingestellten Materialismus der bürgerlichen Wissenschaft, sondern vielmehr den Materialismus gegenüber den vordringenden idealistischen Tendenzen der bürgerlichen Philosophie hervorzukehren«.<sup>34</sup> Auch wenn die extrem »reduktionistischen« Tendenzen der Leninschen Philosophie keinen ausreichenden Anlaß bieten, seine Position mit einer strikt vulgärmaterialistischen zu identifizieren, so wurde dieser durch eine derartige Parteinahme sowie durch den in der Folgezeit intensivierten Kampf gegen einen »menschewisierenden Idealismus« gleichwohl eine Brücke zur offiziellen Marx-Interpretation gebaut.

Angesichts dieser Interdependenz der politischen und erkenntnistheoretischen Dimensionen tritt die *praktische* Bedeutung zutage, die in jener Zeit der Kampf um die »offizielle« Marx-Interpretation besaß. Nur vor diesem Hintergrund läßt sich der Stellenwert der Rubinschen Studien einschätzen, seine fast hilflos, schü-

---

<sup>34</sup> *A.a.O.*, S. 59.

lerhaft anmutende Abgrenzung gegenüber dem »mechanisch-naturalistischen Standpunkt« und seinen Trivialitäten. Der Eindruck, der sich bei einer historisch unreflektierten Lektüre der Rubinschen *Studien* fast zwangsläufig ergibt: daß hier mit Kanonen, d. h. mit Zitaten aus dem Marxschen *Kapital*, auf Spatzen geschossen wird, mag der theoretischen Relevanz der bekämpften Absurditäten angemessen sein, der praktischen hingegen ist er inadäquat. Obwohl Rubin sich an keiner Stelle auf die Industrialisierungsdebatte seiner Zeit, ja überhaupt auf keinerlei wirtschaftspolitische Auseinandersetzungen bezieht, ist sein Werk bis in die einzelnen von ihm eingeführten Begriffe bestimmt durch den Kampf gegen eine nicht nur theoretisch sondern auch praktisch sich durchsetzende Tendenz zur kategorialen Einengung der Diskussion auf instrumentelle Fragestellungen.

Dies gilt insbesondere für seine - bis zur Redundanz wiederholte - Unterscheidung zwischen den »technisch-materiellen« und den »gesellschaftlichen« Dimensionen der ökonomischen Erscheinungen. »Der letzte Zweck von Wissenschaft besteht darin, die kapitalistische Wirtschaft als ein Ganzes zu begreifen, als ein spezifisches System von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Doch muß die Wissenschaft, um sich diesem letzten Zweck zu nähern, auf dem Wege der Abstraktion zunächst *zwei verschiedene Aspekte* der kapitalistischen Wirtschaft voneinander trennen: den technischen vom sozio-ökonomischen, den technisch-materiellen Produktionsprozeß von seinen gesellschaftlichen Formen, die materiellen Produktivkräfte von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.« Die politische Ökonomie kann jenen ersten Aspekt, die jeweilige Gestalt der Produktivkräfte, voraussetzen, um sich zentral mit dem zweiten zu beschäftigen, den Produktionsverhältnissen, die sich - als »verdinglichte« - in den einzelnen ökonomischen Kategorien niederschlagen, ja sie erhält ihren Gegenstand erst aus eben dieser Verdinglichung menschlicher Beziehungen. Insofern diese aus einer bestimmten ökonomischen Struktur, aus der privaten Warenproduktion resultiert, ist sie eine *soziologische und historische Wissenschaft*. An eben dieser spezifischen Bestimmung gehen die »Vulgärökonomien« - und hiermit meint Rubin stets die Repräsentanten des vulgären Materialismus und Mechanizismus - vorbei, indem sie die »Voraussetzungen« der politischen Ökonomie, die technische Entwicklung, zu ihrem Gegenstand machen. »Diese technische Voraussetzung zum zentralen Thema zu machen,

würde bedeuten, daß die Analyse der der Vulgärökonomien gliche, denen Marx die ›Brutalität‹ ihrer Methode zur Last legte.«

Denselben Zwecken dient schließlich auch Rubins analoge Unterscheidung zwischen den »quantitativen« und den »qualitativen« Aspekten der ökonomischen Kategorien (eine Unterscheidung, die sich unmittelbar gegen die mechanizistische Behauptung der generellen Rückführbarkeit von Qualität auf Quantität richten dürfte) sowie seine Insistenz auf den Marxschen Begriffen von »Form« und »Funktion«. Der Wert ist nicht nur unter dem Aspekt seiner - an technische Veränderungen gebundenen - »Größe« zu betrachten, sondern als »Ausdruck der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zwischen Menschen« zu begreifen, als »Formbestimmtheit«, die das Arbeitsprodukt lediglich in bestimmten, historischen Gesellschaftsformationen erhält: der Arbeitsprozeß »erscheint« hier, »stellt sich dar« als Wertbildungsprozeß. Dieser »Oberfläche der Erscheinungen« und damit dem Verdinglichungszusammenhang der warenproduzierenden Gesellschaft bleiben die Vulgärökonomien verhaftet, indem sie die Differenz zwischen den technisch-materiellen und den gesellschaftlichen Seiten eines Phänomens wie schließlich überhaupt die Diskrepanz zwischen Wesen und Erscheinung verleugnen, der Marx einen soziologischen Inhalt gab.

Marxens ökonomische Analyse ist aber nicht nur, wie Rubin immer wieder betont, zugleich die der Produktionsverhältnisse zwischen Menschen, die sich hinter den Dingen und ihrem Austausch verbergen, sie ist zugleich Klassenanalyse, die Partei ergreift für eine bestimmte historische Praxis.<sup>35</sup> Diese *revolutionäre* Dimension der Marxschen Theorie wird von Rubin auch da nicht beim Namen genannt, wo sich ihr Verschwinden - in der von ihm noch registrierten historischen Erblindung gegenüber dem soziologischen Gehalt der politischen Ökonomie - vor seinen eigenen Augen vollzieht. Die Kritik, die er daran knüpft und von der aus sein Werk seinen Stellenwert erhält, bleibt in

---

<sup>35</sup> »Marx' Theorie der Gesellschaft, die Kritik der politischen Ökonomie, enthält als solche bereits eine allgemeine Klassentheorie des Kapitalismus. Das gesamte Werk von Marx und Engels, nicht nur jede einzelne historisch konkrete Klassenanalyse, ist durch das Problem von Klassenantagonismus und Klassenkampf bestimmt und zielt, gleich dem historischen Interesse des Proletariats, auf die Umwälzung der kapitalistischen Klassengesellschaft« (Michael Mauke, *Die Klassentheorie von Marx und Engels*, Frankfurt 1970, S. 8).

folgedessen letztlich eine akademische, die an praktischer Relevanz die von seinen Gegnern verübten Entstellungen der Marxschen Theorie unterbieten dürfte.

Zwar ist die Arbeitswertlehre, der Gegenstand seiner Studien, prinzipiell auch ohne die Analyse des Kapitalverhältnisses darzustellen. Doch läßt sich die Frage aufwerfen, ob hier die Form der *Darstellung* nicht am *Sinn* der Wertlehre vorbeigeht, ob, mit anderen Worten, der Gehalt der Marxschen Theorie, den Rubin in der von seinen Gegnern vollzogenen Interpretation vermißt, von ihm selbst in seiner Tragweite überhaupt erkannt wurde. Zu Recht bemerkt Rubin, daß »erst Marx... eine soziologische Denkweise in die politische Ökonomie ein(führte)«; das Warum dieser Neuerung, der Begriff des »Soziologischen« selbst ist für Rubin allerdings letzten Endes allein dadurch bestimmt, daß »sämtliche Grundbegriffe der politischen Ökonomie (Wert, Geld, Kapital, Profit, Rente, Lohn usw.) dinglichen Charakter« tragen und die politische Ökonomie die Aufgabe hat zu zeigen, »daß sich hinter jedem einzelnen von ihnen ein bestimmtes gesellschaftliches Produktionsverhältnis verbirgt«.

Der Ansatz beim Warenfetischismus, bei der »Verdinglichung« (oder auch der »Entfremdung«) als der eigentlich »soziologischen« Dimension der Marxschen Theorie - ein Ansatz, der heute vor allem von Repräsentanten des jugoslawischen Sozialismus wie Petrovič vertreten wird - kann sich, da diese Phänomene in der Tat in den *allgemeinen* Strukturen der Warenproduktion angelegt sind, eine Analyse der spezifisch *kapitalistischen* Formen der Warenproduktion und damit schließlich die Klassentheorie selbst ersparen. Das Verhältnis von Kapital und Arbeit wird, sofern Rubin überhaupt davon spricht, zumeist auch nur unter dem Gesichtspunkt der Werttheorie (daß zwischen Warenbesitzern, infolgedessen auch zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter, Äquivalententausch stattfindet usw.) behandelt, kaum jedoch unter dem der Mehrwerttheorie - der Begriff »Ausbeutung« fehlt in Rubins *Studien*. Nur die beiden letzten Kapitel beziehen sich - in den von Rubin explizierten Begriffen des »Produktionspreises« und der »produktiven Arbeit« - auf die kapitalistische Gesellschaft. Während der Begriff der produktiven Arbeit im wesentlichen philologisch, anhand von Marx-Zitaten erörtert wird, ohne daß der hier unmittelbar naheliegende Übergang zur Klassentheorie vollzogen würde, hinterläßt das Kapitel über den Produktionspreis den Eindruck,

daß der Kapitalismus sich von der einfachen Warenproduktion im Grunde lediglich durch die erhöhte Komplexität des Systems unterscheidet, die »Steuerungsmechanismen«, die »Regulatoren« der Arbeitsverteilung, denen nicht zuletzt Rubin selbst erhebliche Aufmerksamkeit widmet, komplizierter sind, wie denn auch das »Schema (!) der einfachen Warenproduktion« nur um einige »Zwischenglieder« (Produktionspreis und Kapitalverteilung) erweitert werden muß, will man zur Analyse des Konkreten, der kapitalistischen Wirtschaft vorstoßen. Warum schließlich überhaupt der Markt, dessen Regulationsfunktionen von Rubin so detailliert beschrieben werden (während die Marxsche Krisentheorie kaum Erwähnung findet), durch den Plan ersetzt werden soll, bleibt unklar, es sei denn, man begründet diese Präferenz ebenso emphatisch und ausschließlich wie Rubin mit dem Interesse an der Beseitigung verdinglichter Verhältnisse zwischen Menschen (denn sämtliche Äußerungen Rubins zu den Vorteilen einer sozialistischen Wirtschaft lassen sich darauf reduzieren, daß hier »die Rolle eines jeden Mitglieds der Gesellschaft im Produktionsprozeß, d. h. seine Beziehung zu anderen Mitgliedern, ... bewußt definiert« wird).

Eher in der Nachbarschaft einer moralisch-humanitären Position als in unmittelbarer Nähe einer politisch-revolutionären Einstellung liegt Rubins »kritischer« Standpunkt, der sich vor Abschluß der NEP noch öffentlich artikulieren konnte, im Rahmen von Diskussionen, an denen neben Universitätsprofessoren auch Mitglieder der wirtschaftspolitischen Ausschüsse teilnahmen. Warum »Stalin and the Communist Party decided to make these mild and innocuous scholars scapegoats for his ›dizzy with success‹ policy«<sup>36</sup>, läßt sich auch in Rubins Fall mehr vor dem Hintergrund seiner politischen Biographie begreifen denn als Antwort auf seine theoretischen Schriften, deren akademisches Erscheinungsbild seine politische Position kaum transparent macht, obgleich selbstverständlich auch sein wissenschaftliches Werk auf den Index gesetzt wurde. Isaak I. Rubin, seit früher Jugend Mitglied der menschenwristischen Partei, war kurz nach der Veröffentlichung seiner *Studien* einem Intellektuellenzirkel beigetreten, in dem sich Ökonomen wie Groman, Suchanov, Baza-

---

<sup>36</sup> »Purged Planners«, Rezension von Naum Jasny, *Soviet Economists of the Twenties*, Cambridge (GB) 1972, in: *Times Literary Supplement*, 16. 7. 1972. (Die folgenden Informationen über die Person Rubins stützen sich vorwiegend auf Jasnys Buch.)

rov, Ginzburg etc., neben Universitätsprofessoren also auch Mitglieder der von Menschewisten allemal stark durchgesetzten staatlichen Planungskommission (Gosplan), um eine Neuorganisation des Menschewismus bemühten. Mit der Formulierung eines Programms beauftragte die um 1926 gegründete Gruppe, die später auch Verbindungen zu den Neo-Narodniki, insbesondere zu deren Hauptrepräsentanten Kondratieff, aufnahm, den zu dieser Zeit außerordentlich bedeutenden Marx-Kenner Rubin, der als Professor für marxistische Ökonomie an der Universität Moskau lehrte.<sup>37</sup> Wie alle anderen Mitglieder und Sympathisanten wurde er 1930 festgenommen. Im Menschewisten-Prozeß, der ein Jahr später mit der Anklage wegen wirtschaftlicher Sabotage und Verschwörung mit menschewistischen Emigranten eröffnet wurde, verurteilte man ihn zu fünf Jahren Gefängnis. Damals war Rubin 45 Jahre alt; es ist nicht bekannt, ob er später aus der Haft entlassen oder aber wie andere Angeklagte deportiert oder erschossen worden ist.

Erlangen/Frankfurt, Januar 1973

*Annette Neusüss-Fögen*

---

<sup>37</sup>Von der Bedeutung, die Rubin während dieser Periode zukam, zeugen u. a. die Auflageziffern (37.000 Exemplare) seiner *Studien* (Očerki po teorii stoimosti Marksa); sie zählten zur Pflichtlektüre der Studenten.

# Der Wert als Regulator der Produktion

Nach der Veröffentlichung des ersten Bandes des *Kapital* teilte Kugelmann Marx die Meinung vieler Leser mit, er habe den Wertbegriff nicht begründet. Im oben zitierten Brief vom 11. Juli antwortet Marx recht verärgert auf diesen Einwand: »Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese *Notwendigkeit der Verteilung* der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die *bestimmte Form* der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur *ihre Erscheinungsweise* ändern kann, ist self-evident. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch* der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der *Tauschwert* dieser Produkte.«<sup>1</sup>

An dieser Stelle erwähnte Marx eine der entscheidenden Grundlagen seiner Werttheorie. In der Warenproduktion trägt oder reguliert niemand bewußt die Entsprechung zwischen der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Industriezweige und dem gegebenen Stand der Produktivkräfte. Da die einzelnen Warenproduzenten in der Produktionsleitung autonom sind, ist die exakte Wiederholung und Reproduktion eines schon eingespielten gesellschaftlichen Produktionsprozesses völlig aus-

---

<sup>1</sup>»Marx an Ludwig Kugelmann«, am II. Juli 1868, *MEW* Bd. 32, S. 552 f.

geschlossen. Unmöglich ist weiterhin die proportionale Ausdehnung des Prozesses. Da die Handlungen der einzelnen Warenproduzenten weder konstant noch untereinander verknüpft sind, lassen sich tägliche Abweichungen in Richtung einer übermäßigen Ausdehnung oder Einengung nicht vermeiden. Bei einer Tendenz zu ununterbrochener Fortentwicklung einer jeden Abweichung wäre eine Fortsetzung der Produktion undenkbar; die auf Arbeitsteilung basierende Gesamtwirtschaft bräche zusammen. In Wirklichkeit ruft jedoch eine jede Abweichung der Produktion - sei es nach oben oder nach unten - Kräfte hervor, die ihr in der eingeschlagenen Richtung ein Ende setzen und Bewegungen in umgekehrter Richtung veranlassen. Eine übermäßige Expansion der Produktion führt zu einer Preissenkung auf dem Markt. Daraufhin wird die Produktion auf ein sogar unter dem erforderlichen Stand liegendes Niveau eingeschränkt. Die fortgesetzte Produktionseinschränkung beendet den Preisfall. Das Wirtschaftsleben ist einem ständig bewegten Ozean vergleichbar. Zu keinem Augenblick ist es möglich, den Gleichgewichtszustand in der Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionszweige zu beobachten. Ohne eine solche theoretische Annahme eines Gleichgewichtszustands sind jedoch Art und Richtung der unausgesetzten Bewegung nicht zu erklären.

*Der Gleichgewichtszustand zwischen zwei Produktionszweigen entspricht dem Austausch der Produkte auf der Grundlage ihrer Werte.* Anders formuliert: dieser Gleichgewichtszustand entspricht der Durchschnittshöhe der Preise. Diese Durchschnittshöhe ist eine theoretische Annahme. Die Durchschnittspreise entsprechen nicht der tatsächlichen Bewegung konkreter Marktpreise, sondern erklären sie. Diese abstrakt-theoretische Formel für die Preisbewegung ist in Wirklichkeit das »Wertgesetz«. Von hier aus wird einsichtig, daß jeder Einwand gegen die Werttheorie, der sich darauf stützt, daß die konkreten Marktpreise mit den theoretischen »Werten« nicht zusammenfallen, ein einziges Mißverständnis darstellt. Eine volle Übereinstimmung zwischen Marktpreis und Wert würde die Beseitigung des einzigen Regulators bedeuten, der die verschiedenen Produktionszweige der Gesamtwirtschaft daran hindert, sich in entgegengesetzte Richtungen zu bewegen. Dies würde zu einem Zusammenbruch der Wirtschaft führen. »Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies

kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann« (*Das Kapital*, I, [MEW 23], S. 117, im folgenden zitiert als K., ...).

Eine bestimmte Höhe der durch das Wertgesetz regulierten Marktpreise setzt eine bestimmte Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die einzelnen Produktionszweige voraus und modifiziert diese Verteilung in einer bestimmten Richtung. An einer Stelle spricht Marx vom »Barometerwechsel der Marktpreise« (K., I, S. 377). Dies bedarf der Ergänzung. Die Fluktuationen der Marktpreise stellen in der Tat ein Barometer dar, einen Indikator des Prozesses der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit, der auf der Grundfläche der Gesamtwirtschaft abläuft. Es handelt sich jedoch um ein sehr ungewöhnliches Barometer: um ein Barometer, das das Wetter nicht nur anzeigt, sondern korrigiert. Wenn eine Wetterlage an die Stelle der anderen tritt, so bedarf es dazu keiner Barometerangabe. *Aber eine Phase der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit tritt an die Stelle einer anderen nur auf Grund und unter dem Druck der Fluktuationen der Marktpreise.* Wenn die Bewegung der Marktpreise zwei Phasen der gesamtwirtschaftlichen Arbeitsverteilung miteinander verknüpft, so ist es richtig, eine enge innere Beziehung zwischen der Arbeit der Wirtschaftssubjekte und dem Wert zu unterstellen. Die Erklärung für diese Beziehungen werden wir im gesellschaftlichen Produktionsprozeß - in der menschlichen Arbeit also - aufsuchen und nicht in Phänomenen, die jenseits der Produktionssphäre liegen oder nicht durch dauerhafte funktionale Beziehungen mit ihr zusammenhängen. So werden wir die Erklärung z. B. nicht von den subjektiven Bewertungen von Individuen erhoffen oder von den mathematischen Wechselbeziehungen der Preise und Gütermengen, wenn diese Bezüge als gegeben vorausgesetzt und vom Produktionsprozeß isoliert betrachtet werden. Die mit dem Wert zusammenhängenden Phänomene sind nur in ihrem engen Bezug zur Arbeit der Gesamtgesellschaft zu begreifen. Die Erklärung für den Wert muß in der gesellschaftlichen *Arbeit* gesucht werden. Dies ist unsere primäre und allgemeine Folgerung.

Die Funktion des Werts als Regulator der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit wurde von Marx nicht nur in seinem Brief an Kugelmann, sondern auch in verschiedenen Abschnitten des *Kapital* dargelegt. Die reifste Formulierung dieser Gedanken findet

sich wohl im 4. Unterabschnitt des 12. Kapitels («Teilung der Arbeit und Manufaktur») im ersten Band das *Kapital*: »Statt daß in der Manufaktur das eherne Gesetz der Verhältniszahl oder Proportionalität bestimmte Arbeitermassen unter bestimmte Funktionen subsumiert, treiben Zufall und Willkür ihr buntes Spiel in der Verteilung der Warenproduzenten und ihrer Produktionsmittel unter die verschiedenen gesellschaftlichen Arbeitszweige. Zwar suchen sich die verschiedenen Produktionssphären beständig ins Gleichgewicht zu setzen, indem einerseits jeder Warenproduzent einen Gebrauchswert produzieren, also ein besonderes gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen muß, der Umfang dieser Bedürfnisse aber quantitativ verschieden ist und ein innres Band die verschiedenen Bedürfnismassen zu einem naturwüchsigen System verkettet; indem andererseits das Wertgesetz der Waren bestimmt, wieviel die Gesellschaft von ihrer ganzen disponiblen Arbeitszeit auf die Produktion jeder besondern Warenart verausgaben kann. Aber diese beständige Tendenz der verschiedenen Produktionssphären, sich ins Gleichgewicht zu setzen, betätigt sich nur als Reaktion gegen die beständige Aufhebung dieses Gleichgewichts. Die bei der Teilung der Arbeit im Innern der Werkstatt a priori und planmäßig befolgte Regel wirkt bei der Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft nur a posteriori als innre, stumme, im Barometerwechsel der Marktpreise wahrnehmbare, die regellose Willkür der Warenproduzenten überwältigende Naturnotwendigkeit« (K., I, S. 376 f.).

Denselben Gedanken formuliert Marx im dritten Band: Die »Verteilung dieser gesellschaftlichen Arbeit und die wechselseitige Ergänzung, der Stoffwechsel ihrer Produkte, die Unterordnung unter und Einschiebung in das gesellschaftliche Triebwerk (ist) dem zufälligen, sich wechselseitig aufhebenden Treiben der einzelnen kapitalistischen Produzenten überlassen ... Nur als inneres Gesetz, den einzelnen Agenten gegenüber als blindes Naturgesetz, wirkt hier das Gesetz des Werts und setzt das gesellschaftliche Gleichgewicht der Produktion inmitten ihrer zufälligen Fluktuationen durch« (K., III, S. 887).

Ohne eine proportionale Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Wirtschaftszweige ist also die Warenproduktion nicht möglich. Diese proportionale Verteilung der Arbeit läßt sich jedoch nur realisieren, wenn die tiefen inneren Widersprüche an der Basis der Warengesellschaft selbst überwunden werden. Auf der einen Seite schließt sich die Warengesellschaft durch die Ar-

beitsteilung zur Einheit der Gesamtwirtschaft zusammen. Deren einzelne Teile hängen eng miteinander zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Auf der anderen Seite ist die Gesellschaft aufgrund des Privateigentums und der autonomen wirtschaftlichen Tätigkeit individueller Warenproduzenten in eine Reihe einzelner, unabhängiger Wirtschaftseinheiten zersplittert. Diese in sich zersplitterte Warengesellschaft »wird Gesellschaft durch den Tauschprozeß, der der einzige gesellschaftliche Prozeß ist, den diese Gesellschaft ökonomisch kennt«.<sup>2</sup> Der Warenproduzent ist formal autonom. Er handelt nach Maßgabe seines eigenen, einseitigen Urteils, das durch sein Eigeninteresse - wie er es versteht - geleitet wird. Durch den Tauschprozeß bezieht er sich jedoch auf seinen Geschäftspartner (Käufer oder Verkäufer) und durch ihn indirekt auf den gesamten Markt, d. h. auf die Gesamtheit der Käufer und Verkäufer, und zwar unter Konkurrenzbedingungen, die die Marktpreise tendenziell auf dasselbe Niveau reduzieren. Die Produktionsbeziehungen zwischen einzelnen Warenproduzenten derselben Branche werden durch den Tausch erzeugt, durch den Wert des Arbeitsprodukts. Der-artige Beziehungen stellen sich auch zwischen den verschiedenen Produktionszweigen, den verschiedenen Orten eines Landes und den verschiedenen Ländern her. Diese Beziehungen implizieren nicht nur, daß Warenproduzenten untereinander austauschen, sondern auch, daß sich zwischen ihnen gesellschaftliche Verhältnisse bilden. Da sie im Tausch durch Arbeitsprodukte miteinander verbunden sind, beziehen sie sich auch in ihren Produktionsprozessen, in ihrer Arbeit aufeinander; denn der direkte Produktionsprozeß muß die erwarteten Marktbedingungen in Rechnung stellen. Vermittelt durch den Tausch und den Warenwert wirkt die Arbeit einiger Warenproduzenten auf die der anderen ein und veranlaßt bestimmte Modifikationen. Diese wirken umgekehrt auf die Arbeit selbst ein. Die einzelnen Teile der Gesamtwirtschaft passen sich gegenseitig an. Doch ist diese Anpassung nur möglich, wenn ein Teil auf den anderen über die Bewegung der Preise auf dem Markt Einfluß nimmt, über eine Bewegung, die durch das »Wertgesetz« bestimmt ist. Mit anderen Worten: einzig durch den »Wert« der Waren führt die Arbeit einzelner, unabhängiger Produzenten zu der Produktionsgemeinschaft, die man als Gesamtwirtschaft bezeichnet, zu

---

<sup>2</sup>Rudolf Hilferding, *Das Finanzkapital*, S. 27.

der wechselseitigen Verbindung und Beeinflussung der Arbeit der einzelnen Gesellschaftsmitglieder. Der Wert ist der Transmissionsriemen, der die Veränderung im Arbeitsprozeß von einem Teil der Gesellschaft zum anderen weiterleitet und aus dieser Gesellschaft ein funktionierendes Ganzes macht.

Damit stehen wir vor folgendem Dilemma: in einer warenproduzierenden Gesellschaft, in der die Arbeit der Individuen nicht reguliert und nicht einer direkten wechselseitigen Angleichung unterworfen wird, ist der Zusammenhang zwischen der Produktionstätigkeit individueller Warenproduzenten entweder durch den Tauschprozeß zu realisieren oder überhaupt nicht. Am Bestehen von Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Teilen der Gesamtwirtschaft ist jedoch nicht zu zweifeln. Das bedeutet, daß die Erklärung dafür in der Bewegung der Warenwerte zu suchen ist. Hinter dieser Bewegung der Werte müssen wir die Wechselbeziehungen zwischen der Arbeit von Individuen aufdecken. Damit bestätigen wir den Zusammenhang zwischen den mit dem Wert verbundenen Phänomenen und der menschlichen Arbeit. Wir erhärten den allgemeinen Zusammenhang zwischen »Wert« und »Arbeit«. Hiermit ist unser Ausgangspunkt nicht der Wert sondern die Arbeit. Es wäre verfehlt zu unterstellen, Marx habe bei den mit dem Wert zusammenhängenden Phänomenen in ihrem gegenständlichen Ausdruck angesetzt und sei bei ihrer Analyse zu dem Schluß gelangt, daß die gemeinsame Eigenschaft der ausgetauschten und bewerteten Gegenstände nur in der Arbeit liegen könne. Der Marxsche Gedankengang verläuft genau umgekehrt. In der Warenproduktion kann die Arbeit individueller Warenproduzenten - die unmittelbar die Form der Privatarbeit hat - nur durch den »Wert« der Arbeitsprodukte den Charakter *gesellschaftlicher Arbeit* annehmen, d. h. dem Prozeß *gegenseitiger Verbindung und Koordination* unterworfen werden. Die Arbeit kann sich als gesellschaftliches Phänomen nur im »Wert« ausdrücken. Das Spezifische der Marxschen Werttheorie liegt darin, daß sie nicht auf den Eigenschaften des Werts basiert, d. h. auf den *Vorgängen der Gleichsetzung und Bewertung von Dingen*, sondern auf den Eigenschaften der Arbeit in der Warenproduktion, d. h. auf der Analyse der *Arbeitsstruktur* und der *Produktionsverhältnisse*. Marx selbst wies auf dieses Spezifikum seiner Theorie hin, wenn er sagte: »Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in die-

sen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, *warum sich also die Arbeit im Wert* und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße *des Arbeitsprodukts darstellt?*« (K., I, S. 94 f.; Hervorh. v. I. R.). Indem er von der menschlichen Arbeit ausging, zeigte Marx, daß in einer warenproduzierenden Gesellschaft diese Arbeit zwangsläufig zu der Wertform der Arbeitsprodukte führt.

Kritiker der Marxschen Werttheorie wenden sich insbesondere gegen die »privilegierte« Position, die der Arbeit innerhalb dieser Theorie zuwächst. Sie zitieren eine lange Liste von Faktoren und Bedingungen, die mit der Veränderung der Warenpreise auf dem Markt variieren. Sie stellen die Grundlage in Frage, von der aus die Arbeit aus dieser Liste herausgehoben und in eine eigene Kategorie verwiesen wird. Darauf müssen wir entgegnen, daß die Werttheorie sich nicht mit der Arbeit als einem technischen Produktionsfaktor beschäftigt, sondern mit der Arbeitstätigkeit der Menschen als der Grundlage des gesellschaftlichen Lebens und mit den gesellschaftlichen Formen, in denen diese Arbeit ausgeführt wird. Ohne die Analyse der Produktions- und Arbeitsverhältnisse der Gesellschaft gibt es keine politische Ökonomie. Diese Analyse beweist, daß sich innerhalb der Warenproduktion die Produktions- und Arbeitsbeziehungen zwischen Warenproduzenten nur in gegenständlicher Form ausdrücken können, in der Wertform der Arbeitsprodukte.

Man mag einwenden, daß unsere Darstellung der Kausalbeziehung zwischen Wert und Arbeit (einer Kausalbeziehung, die sich mit Notwendigkeit aus der Struktur der Warenproduktion selbst ergibt) zu allgemein sei und von den Kritikern der Marxschen Werttheorie zweifellos in Frage gestellt werde. Weiter unten werden wir sehen, daß unsere Formulierung der Arbeitswerttheorie, die im Augenblick höchst allgemein bleibt, sich später konkretisieren wird. Doch werden durch diese allgemeine Formulierung des Wertproblems eine ganze Gruppe von Theorien von vornherein ausgeschlossen und eine lange Reihe von Ansätzen zum Scheitern verurteilt. Konkret bedeutet dies, daß Theorien, die die Determinanten des Werts und seiner Veränderungen in Erscheinungen suchen, die nicht unmittelbar mit der menschlichen Arbeit, mit dem Produktionsprozeß zusammenhängen, von vornherein ausfallen (so z. B. die österreichische Schule, die unter Absehung vom Produktionsprozeß und den

gesellschaftlichen Formen, in denen er abläuft, bei den subjektiven Bewertungen einzelner Individuen ansetzt). Wie scharf-sinnig auch immer eine Erklärung durch eine solche Theorie sein mag, wie erfolgreich auch immer sie bestimmte Phänomene der Preisänderung aufdeckte: sie krankt an dem Grundirrtum, der all ihre Spezialerfolge im vorhinein garantiert: sie erklärt weder den Produktionsmechanismus der gegenwärtigen Gesellschaft noch die Bedingungen seiner normalen Funktionsweise und Entwicklung. Indem sie den Wert, den Transmissionsriemen, aus dem Produktionsmechanismus der Warenproduktion herausreißt, begibt sich diese Theorie jeder Möglichkeit, die Struktur und das Triebwerk dieses Mechanismus zu begreifen. Die Beziehung zwischen Wert und Arbeit müssen wir nicht nur bestimmen, um die mit dem »Wert« zusammenhängenden Erscheinungen zu verstehen, sondern um das Phänomen »Arbeit« in der gegenwärtigen Gesellschaft zu erfassen, d. h. die Möglichkeit der Einheit des Produktionsprozesses in einer Gesellschaft, die aus individuellen Warenproduzenten besteht.

# Die Gleichheit der Warenproduzenten und die Gleichheit der Waren

Die kapitalistische Warengesellschaft kann ebensowenig wie jede andere auf Arbeitsteilung basierende Gesellschaft ohne eine *proportionale Verteilung der Arbeit* auf die einzelnen Produktionszweige bestehen. Diese Verteilung der Arbeit läßt sich nur durch die *Verbindung und wechselseitige Beeinflussung* der individuellen Arbeiten erreichen. Fehlt eine gesellschaftliche Lenkung der Warenproduktion, so kann dieser Zusammenhang der produktiven Tätigkeiten nur durch den Tauschprozeß auf dem Markt, durch den *Warenwert*, realisiert werden. Die Analyse des Tauschprozesses, seiner gesellschaftlichen Formen und seines Zusammenhangs mit der Produktion der Warengesellschaft ist im wesentlichen der Gegenstand der Marxschen Wertlehre.<sup>3</sup>

Im ersten Kapitel des *Kapital* setzte Marx die soziologischen Prämissen der Werttheorie (die wir oben darlegten) schweigend voraus und begann unmittelbar mit der Analyse des Tauschakts, in dem sich die *Gleichheit der ausgetauschten Waren* ausdrückt. Für die Mehrheit der Marxkritiker blieben diese soziologischen Prämissen ein Buch mit sieben Siegeln. Sie begreifen nicht, daß die Marxsche Werttheorie aus der Analyse der sozio-ökonomischen Verhältnisse folgt, die die Warenproduktion auszeichnen. Für sie beruht diese Theorie auf nichts anderem als einem »rein logischen Beweis, einer dialektischen Deduktion aus dem Wesen des Tausches heraus«<sup>4</sup>.

---

<sup>3</sup>Nach Simmel setzt die wirtschaftswissenschaftliche Forschung nicht bei austauschbaren Dingen an, sondern bei der sozio-ökonomischen Funktion des Tausches: »Der Tausch ist ein soziologisches Gebilde sui generis, eine originäre Form und Funktion des interindividuellen Lebens, die sich keineswegs aus jener qualitativen und quantitativen Beschaffenheit der Dinge, die man als Brauchbarkeit und Seltenheit bezeichnet, als logische Konsequenz ergibt« (Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Leipzig 1907, S. 59).

<sup>4</sup>Eugen von Böhm-Bawerk, »Zum Abschluß des Marxschen Systems«, in: *Festgaben für Karl Knies*, Berlin 1896, S. 151.

Wir wissen, daß Marx in Wirklichkeit nicht den Tauschakt als solchen, isoliert von einer bestimmten ökonomischen Struktur der Gesellschaft, analysierte. Er untersuchte die Produktionsverhältnisse einer bestimmten Gesellschaft, nämlich der kapitalistischen Warengesellschaft, und die Rolle des Tausches innerhalb dieser Gesellschaft. Wenn überhaupt jemand eine Werttheorie formulierte, die auf dem Tauschakt als solchem basiert, abstrahiert von jedem bestimmten sozio-ökonomischen Kontext, so ist es Böhm-Bawerk und nicht Marx.

Obwohl Böhm-Bawerk sich irrt, wenn er unterstellt, Marx habe die Gleichheit der ausgetauschten Güter aus einer rein logischen Analyse des Tauschaktes abgeleitet, so ist seine Auffassung doch zutreffend, daß Marx in seiner Analyse des Tauschakts in der Warenproduktion besonderen Nachdruck auf die Gleichheit legte. »Nehmen wir... zwei Waren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgendeinem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein« (K., I, S. S 1). Diesen Abschnitt betrachten die Kritiker von Marx als das Zentrum und die einzige Grundlage seiner Werttheorie, und gegen ihn richtet sich der Hauptteil ihrer Attacken. »Ich möchte einschaltungsweise bemerken«, sagt Böhm-Bawerk, »daß mir schon die erste Voraussetzung, wonach im Austausch zweier Dinge sich eine ›Gleichheit‹ derselben manifestieren soll, sehr unmodern - woran allerdings am Ende nicht viel liegen würde -, aber auch sehr unrealistisch oder, um es gut deutsch zu sagen, unrichtig gedacht zu sein scheint. Wo Gleichheit und genaues Gleichgewicht herrscht, pflegt ja keine Veränderung der bisherigen Ruhelage einzutreten. Wenn daher im Falle des Tausches die Sache damit endet, daß die Waren ihren Besitzer wechseln, so ist das viel eher ein Zeichen dafür, daß irgend eine Ungleichheit oder ein Übergewicht im Spiele war, durch dessen Ausschlag die Veränderung erzwungen wurde.«<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup>Böhm-Bawerk, *ebd.*

Der Hinweis erübrigt sich, daß die Einwände Böhm-Bawerks ihr Ziel verfehlen. Marx hat niemals die These verfochten, daß der Tausch sich unter Bedingungen eines »genauen Gleichgewichts« vollziehe; wiederholt betonte er, daß die qualitative »Ungleichheit« der Waren sich aus der Arbeitsteilung zwangsläufig ergibt und zugleich eine notwendige Veranlassung für den Tausch darstellt. Böhm-Bawerk bezog sich auf den Austausch von Waren als Gebrauchswerten und auf die subjektiven Bewertungen der Nützlichkeit von Waren, auf das also, was den Tausch bei den Individuen, die an ihm teilhaben, initiiert. Dabei betonte er mit vollem Recht die Tatsache der »Ungleichheit«. Marx interessierte sich jedoch für den Tauschakt als objektiven gesellschaftlichen Tatbestand, dessen Wesensmerkmale er durch seine Insistenz auf der Gleichheit zum Vorschein brachte. Gleichwohl hatte er keinen wie immer garteten phantastischen Zustand eines »genauen Gleichgewichts« im Auge.<sup>6</sup>

Die Kritiker der Marxschen Werttheorie erblicken deren Schwerpunkt gewöhnlich in der Bestimmung der quantitativen Gleichheit der zur Warenproduktion notwendigen und im Tauschakt einander gleichgesetzten Arbeitsaufwendungen. Aber Marx verwies immer wieder auf die andere, die gleichsam *qualitative* Seite seiner Werttheorie, die der oben erwähnten quantitativen Seite gegenübersteht. Er interessierte sich nicht für die qualitativen Eigenschaften der Waren als Gebrauchswerte, sondern für die qualitativen Bestimmungen des Tauschakts als einer sozioökonomischen Erscheinung. Allein auf der Grundlage dieser qualitativen und ihrem Wesen nach soziologischen Bestimmungen läßt sich der quantitative Aspekt des Tauschakts begreifen. Nahezu alle Kritiker der Marxschen Werttheorie krankten an der totalen Unkenntnis dieser Seite der Marxschen Theorie. Ihre Ansichten sind ebenso einseitig wie die entgegengesetzte Auffassung, die behauptet, daß das Phänomen des Werts, wie Marx es behandelte, keinerlei Verbindung zu den Tauschrelationen, d. h. zur quantitativen Seite des Werts aufweise.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup>»Der Verkehrsakt selbst und der dabei zustande gekommene Preis wirkt ... auf das Verhalten aller später Kaufustigen und aller, die später Waren anbieten wollen, und zwar wirkt er *nicht als Ungleichung, sondern als Gleichung, als Äquivalenz.*« (Zwiedineck, »Über den Subjektivismus in der Preislehre«, *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 1914, 38. Jg., S. 22 f.).

<sup>7</sup>Vgl. z. B. F. Petry, *Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie*, Jena 1916, S. 27 f.

Sehen wir von der Frage der quantitativen Gleichheit der ausgetauschten Waren ab, so richtet sich unser Augenmerk darauf, daß die Kontakte zwischen einzelnen, privaten Wirtschaftseinheiten in einer warenproduzierenden Gesellschaft sich in der Form von Kauf und Verkauf vollziehen, in der Form der Gleichsetzung von Werten, die von einzelnen Wirtschaftseinheiten im Tauschakt veräußert und erworben werden. Der Tauschakt ist ein Akt der Gleichsetzung. In dieser *Gleichsetzung der ausgetauschten Waren* spiegelt sich die gesellschaftliche Grundstruktur der Warenproduktion: *die Gleichheit der Warenproduzenten*. Wir meinen hiermit nicht ihre Gleichheit im Sinne des Besitzes gleicher materieller Produktionsmittel, sondern ihre Gleichheit als autonome, voneinander unabhängige Warenproduzenten. Keiner unter ihnen vermag auf einen anderen direkt und einseitig, ohne eine formale Vereinbarung, einzuwirken. Anders ausgedrückt: ein Produzent kann - als unabhängiges Wirtschaftssubjekt - auf einen anderen auf dem Wege vertraglicher Abmachungen Einfluß nehmen. Das Fehlen außerökonomischen Zwangs, die Organisation der individuellen Arbeit nicht nach den Grundsätzen des öffentlichen sondern auf der Grundlage des Privatrechts und des sogenannten freien Vertrags sind die charakteristischen Züge der Wirtschaftsstruktur der gegenwärtigen Gesellschaft. Innerhalb dieses Rahmens ist die Grundform von Produktionsverhältnissen zwischen privaten Wirtschaftseinheiten die Form des Tausches, d. h. die Gleichsetzung von ausgetauschten Werten. Die Gleichheit der Waren im Tausch ist der materielle Ausdruck des grundlegenden Produktionsverhältnisses der gegenwärtigen Gesellschaft: des Verhältnisses zwischen Warenproduzenten als gleichen, autonomen und unabhängigen Wirtschaftssubjekten.

Der folgende Abschnitt aus dem *Kapital* ist nach unserer Meinung für ein Verständnis der dargestellten Marxschen Gedankengänge richtungweisend: »Daß aber in der Form der Warenwerte alle Arbeiten als gleiche menschliche Arbeit und daher als gleichgeltend ausgedrückt sind, konnte Aristoteles nicht aus der Wertform selbst herauslesen, weil die griechische Gesellschaft auf der Sklavenarbeit beruhte, daher die Ungleichheit der Menschen und ihre Arbeitskräfte zur Naturbasis hatte. Das Geheimnis des Wertausdrucks, die Gleichheit und gleiche Gültigkeit aller Arbeiten, weil und insofern sie menschliche Arbeit überhaupt sind, kann nur entziffert werden, sobald der Begriff der menschlichen

Gleichheit bereits die Festigkeit eines Volksvorurteils besitzt. Das ist aber erst möglich in einer Gesellschaft, worin die Warenform die allgemeine Form des Arbeitsprodukts, also auch das Verhältnis der Menschen zueinander als Warenbesitzer das herrschende gesellschaftliche Verhältnis ist« (K., I, S. 74).<sup>8</sup> Die Gleichheit der autonomen und unabhängigen Warenproduzenten ist die Basis für die Gleichheit der ausgetauschten Güter. Dies ist das Grundmerkmal der warenproduzierenden Gesellschaft, ihrer »Zellenstruktur«, um es so auszudrücken. Die Werttheorie untersucht den Prozeß der Herausbildung der als Gesamtwirtschaft bezeichneten Produktionseinheit aus isolierten, man könnte sagen: unabhängigen Zellen. Nicht ohne Grund schrieb Marx im Vorwort zur ersten Auflage des ersten Bandes des *Kapital*, daß »für die bürgerliche Gesellschaft ... die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Waren die ökonomische Zellenform« ist. Diese Zellenstruktur der Warengesellschaft stellt als solche die Gesamtheit gleicher, formal voneinander unabhängiger, privater Wirtschaftseinheiten dar.

In dem zitierten Abschnitt über Aristoteles weist Marx nachdrücklich darauf hin, daß in der Sklavengesellschaft der Wertbegriff nicht »aus der Wertform selbst« ableitbar gewesen sei, d. h. aus dem materiellen Ausdruck der Gleichheit ausgetauschter Waren. Das Geheimnis des Werts läßt sich nur aus den Besonderheiten der Warenproduktion erschließen. Es ist kaum verwunderlich, daß diejenigen Kritiker, die am soziologischen Charakter der Marxschen Werttheorie vorbeigingen, zu einer sinnlosen Interpretation des zitierten Abschnitts gelangten. Dietzel zufolge ließ Marx sich vom ethischen Axiom der Gleichheit leiten. Dieses »ethische Fundament (ist) einmal bloßgelegt: in der Stelle nämlich, wo Marx den Mangel der aristotelischen Werttheorie daraus erklärt, daß »die griechische Gesellschaft ... die *Ungleichheit* der Menschen und ihrer Arbeitskräfte zur Naturbasis hatte«<sup>9</sup>. Dietzel begreift nicht, daß Marx es nicht mit einem ethischen Postulat von Gleichheit zu tun hat, sondern mit

---

<sup>8</sup>Es versteht sich von selbst, daß wir an dieser Stelle nicht daran interessiert sind zu entscheiden, ob Marx Aristoteles adäquat interpretierte oder nicht, bzw. ob seine Interpretation den Typus eines »wissenschaftlichen Subjektivismus« darstellt, wie V. Železnov - unserer Meinung nach ohne zureichende Begründung - behauptete (vgl. V. Železnov, *Ekonomičeskoe mirovozzrenie dvernich grekov* [Die ökonomische Weltanschauung der alten Griechen], Moskau 1919, S. 244).

<sup>9</sup>Heinrich Dietzel, *Theoretische Socialökonomik*, Leipzig 1895, S.273.

der Gleichheit von Warenproduzenten als einer gesellschaftlichen Grundtatsache der Warenproduktion. Wir wiederholen: nicht mit einer Gleichheit im Sinne einer gleichen Verteilung materieller Güter, sondern im Sinne von Unabhängigkeit und Autonomie unter Wirtschaftssubjekten als Produktionsleitern.

Wenn Dietzel aus der Tatsache der Gesellschaft von gleichen Warenproduzenten ein ethisches Postulat macht, so erblickt Croce im Grundsatz der Gleichheit einen theoretisch konzipierten Gesellschaftstypus, den Marx auf der Grundlage theoretischer Überlegungen und zum Zwecke der Kontrastierung und des Vergleichs mit der auf Ungleichheit beruhenden kapitalistischen Gesellschaft ersonnen habe. Das Ziel dieses Vergleichs sei die Erklärung der spezifischen Merkmale der kapitalistischen Gesellschaft. Die Gleichheit der Warenproduzenten ist hier nicht ein ethisches Ideal sondern ein theoretisch konzipierter Maßstab, an dem wir die kapitalistische Gesellschaft messen. Croce beruft sich auf den Abschnitt, in dem Marx sagt, daß sich das Wesen des Werts nur in einer Gesellschaft entziffern lasse, in der der Glaube an die Gleichheit der Menschen mit der Macht eines Volksvorurteils ausgestattet ist.<sup>10</sup> Er glaubt, daß Marx, um den Wert in einer kapitalistischen Gesellschaft zu verstehen, als Typus, als theoretischen Maßstab einen anderen (konkreten) Wert heranzog, nämlich denjenigen, den die Güter besäßen, die in einer Gesellschaft, die von den Mängeln der kapitalistischen befreit und in der die Arbeitskraft keine Ware wäre, durch Arbeit reproduziert werden könnten. Hieraus leitet Croce den folgenden Schluß über die logische Beschaffenheit der Marxschen Werttheorie ab: »Der Marxsche Arbeitswert stellt nicht nur eine logische Generalisierung dar, sondern auch eine als typisch konzipierte und postulierte Tatsache, d. h. mehr als nur eine logische Kategorie.«<sup>11</sup>

Dietzel verkehrt die Gesellschaft von gleichen Warenproduzenten in ein ethisches Postulat, während Croce sie zu einem konkret »ausgedachten« Bild macht, das der kapitalistischen Gesellschaft gegenübersteht und ihre Besonderheiten klarer zum Vorschein bringt. In Wirklichkeit jedoch ist diese Gesellschaft von gleichen Warenproduzenten nichts anderes als eine Herausarbei-

---

<sup>10</sup>Benedetto Croce, *Materialismo storico ed economia marxista*, Bari 1946; zitiert nach der engl. Übers.: *Historical Materialism and the Economics of Karl Marx*, London 1966, S. 60 f.

<sup>11</sup>*Ebd.*, S. 56.

tung sowie eine Generalisierung der Grundmerkmale der Warenproduktion im allgemeinen und der kapitalistischen Wirtschaft im besonderen. Die Werttheorie und ihre Prämisse einer Gesellschaft gleicher Warenproduzenten vermitteln uns die Analyse einer Seite der kapitalistischen Wirtschaft, nämlich des *grundlegenden Produktionsverhältnisses, das autonome Waren-produzenten zusammenschließt*. Grundlegend ist dieses Verhältnis insofern, als es die Gesamtwirtschaft (den Gegenstand der politischen Ökonomie) als unbestreitbares, wenn auch flexibles, Ganzes hervorbringt. Marx brachte den logischen Charakter seiner Werttheorie mit folgendem Satz klar zum Ausdruck: »Wir kennen bisher kein ökonomisches Verhältnis der Menschen außer dem von Warenbesitzern, ein Verhältnis, worin sie fremdes Arbeitsprodukt nur aneignen, indem sie eignes entfremden« (K., I, S. 123). Die Werttheorie vermittelt uns nicht eine Beschreibung von Phänomenen in irgendeiner imaginären Gesellschaft, die das Gegenteil der kapitalistischen darstellt; sie liefert uns eine Generalisierung eines Aspekts der kapitalistischen Gesellschaft.

In der kapitalistischen Gesellschaft sind schließlich die Produktionsverhältnisse zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Gruppierungen nicht auf ihre Beziehungen als unabhängige Warenproduzenten beschränkt. Gleichwohl vollziehen sich die Verhältnisse zwischen den Mitgliedern verschiedener sozialer Gruppierungen in der kapitalistischen Gesellschaft in der Form und auf der Grundlage ihrer wechselseitigen Beziehungen als gleiche und autonome Warenproduzenten. Kapitalist und Arbeiter sind durch Produktionsverhältnisse aufeinander bezogen. Das Kapital ist der materielle Ausdruck dieses Verhältnisses. Aber sie beziehen sich aufeinander und schließen Verträge miteinander als formal gleiche Warenproduzenten. Die Kategorie des Werts dient als Ausdruck dieses Produktionsverhältnisses oder genauer: dieses Aspekts des Produktionsverhältnisses, das sie miteinander verbindet. Auch industrielle Kapitalisten und Grundeigentümer, Industrielle und Finanzkapitalisten gehen ihre Abmachungen als gleiche, autonome Warenbesitzer ein. Diesem Aspekt der Produktionsverhältnisse zwischen verschiedenen sozialen Gruppen verleiht die Werttheorie Ausdruck. Damit ist eine der Besonderheiten der politischen Ökonomie als Wissenschaft bezeichnet. Die Grundbegriffe der politischen Ökonomie bauen auf der Kategorie des Werts auf, und auf den ersten Blick erscheinen sie

sogar als logische Emanation des Wertbegriffs. Die erste Berührung mit dem theoretischen System von Marx mag dazu verleiten, es in Übereinstimmung mit der Auffassung von Böhm-Bawerk als eine logisch-deduktive Ableitung abstrakter Kategorien und deren immanente, rein logische Entfaltung nach Hegelscher Methode zu interpretieren. Mittels rein logischer Kunstgriffe wird hiernach der Wert in Geld verwandelt, das Geld in Kapital, das Kapital in vermehrtes Kapital (d. h. in Kapital plus Mehrwert), der Mehrwert in Unternehmerprofit, Zins, Rente, usw. Böhm-Bawerk, der die gesamte Werttheorie von Marx isoliert betrachtet, bemerkt, daß die weiter ausgeführten Teile des Marxschen Systems ein wohlgeordnetes Ganzes darstellen, das sich aus einem verfehlten Ansatz konsistent ableite. »In diesem Mittellauf des Marxschen Systemes fließt der Strom seiner logischen Entwicklungen und Verknüpfungen mit einer wirklich imponierenden Geschlossenheit und inneren Konsequenz. ... Diese mittleren Partien des Systemes werden, so falsch der Ausgangspunkt desselben sein mag, durch ihre außer-ordentliche innere Folgerichtigkeit den Ruhm ihres Verfassers als einer Denkkraft ersten Ranges für immer feststellen.«<sup>12</sup> Diese Sätze bedeuten, da sie von Böhm-Bawerk stammen, einem Denker, der für die logische Entfaltung von Begriffen sehr empfänglich ist, großes Lob. In Wirklichkeit jedoch liegt die Stärke der Marxschen Theorie weniger in ihrer inneren logischen Geschlossenheit als vielmehr darin, daß sie durch und durch mit einem reichen und komplexen sozio-ökonomischen Gehalt gesättigt ist, der der Realität entnommen und durch die Kraft abstrakten Denkens erhellt wird. Im Marxschen Werk verwandelt sich ein einzelner Begriff in einen anderen nicht durch den Zwang immanent logischer Ableitungen, sondern durch das Eintreten einer ganzen Reihe sozio-ökonomischer Begleitumstände. Eine gewaltige geschichtliche Revolution (die Marx im Kapital über die ursprüngliche kapitalistische Akkumulation beschrieb) war zur Verwandlung des Geldes in Kapital erforderlich.

An dieser Stelle interessieren wir uns jedoch nicht für diese Seite des Problems. Ein Begriff erwächst aus dem anderen nur bei Eintritt bestimmter sozio-ökonomischer Bedingungen. Tatsächlich trägt in der Marxschen Theorie jeder spätere Begriff das Zeichen des früheren. Sämtliche Grundbegriffe des ökonomi-

---

<sup>12</sup>Böhm-Bawerk, *a.a.O.*, S. 173.

schen Systems erscheinen als logische Varianten des Wertbegriffs. Das Geld ist ein Wert, der als allgemeines Äquivalent dient. Das Kapital ein Wert, der Mehrwert schafft. Der Lohn ist der Wert der Arbeitskraft. Profit, Zins, Rente sind Teile des Mehrwerts. Auf den ersten Blick scheint dieses logische Hervorgehen der ökonomischen Grundbegriffe aus dem Wertbegriff unverständlich. Erklärbar wird es jedoch dadurch, daß die *Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft*, die sich in den erwähnten Begriffen (Kapital, Lohn, Profit, Zins, Rente usw.) ausdrücken, in der Form von *Verhältnissen zwischen unabhängigen Warenproduzenten* auftreten, von Verhältnissen, denen der Wertbegriff Ausdruck verleiht. Das Kapital ist eine Variante des Werts, weil das Produktionsverhältnis zwischen dem Kapitalisten und den Arbeitern die Form eines Verhältnisses zwischen gleichen Warenproduzenten, d. h. autonomen Wirtschaftssubjekten, annimmt. Das ökonomische Begriffssystem erwächst aus dem System der Produktionsverhältnisse. In der logischen Struktur der politischen Ökonomie als Wissenschaft drückt sich die Sozialstruktur der kapitalistischen Gesellschaft aus.<sup>13</sup>

Die Arbeitswertlehre gibt eine allgemeine Formulierung des herrschenden Produktionsverhältnisses der Warengesellschaft, das ein Produktionsverhältnis zwischen gleichen Warenproduzenten ist.

---

<sup>13</sup>F. Oppenheimer erblickt den methodologischen Sündenfall und den Grundfehler von Marx darin, daß er auf der »Voraussetzung der sozialen Gleichheit der Teilnehmer des Tauschaktes« aufbaute, die die Grundlage der Wertlehre und den Ausgangspunkt der Analyse der kapitalistischen Gesellschaft mit ihren Klassendifferenzen darstellt. Zustimmung zitiert er die folgende Äußerung von Tugan-Baranowsky: »Setzen wir aber die Teilnehmer des Tauschaktes als sozial gleich, so abstrahieren wir von der inneren Struktur der Gesellschaft, worin der Tauschakt sich vollzieht« (Franz Oppenheimer, *Wert und Kapitalprofit*, Jena 1916, S. 176). Oppenheimer wirft Marx vor, er habe in seiner Werttheorie die Klassendifferenzen der kapitalistischen Gesellschaft übersehen.

Liefmann macht der ökonomischen Theorie von Marx den umgekehrten Vorwurf: daß sie nämlich »das Vorhandensein bestimmter Klassen von vornherein annimmt« (Robert Liefmann, *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Stuttgart/Berlin 1920, S. 34). Liefmann hat im wesentlichen recht: die ökonomische Theorie von Marx setzt in der Tat die Klassendifferenzen der kapitalistischen Gesellschaft von vornherein voraus. Da aber die Klassenverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft die Form von Verhältnissen zwischen unabhängigen Warenproduzenten annehmen, bildet den Ausgangspunkt der Analyse der Wert, der die soziale Gleichheit der Teilnehmer des Tauschaktes voraussetzt. Die Marxsche Werttheorie überwindet die Einseitigkeit von Oppenheimer und Liefmann. Eine detaillierte Kritik der Ansichten von Oppenheimer und Liefmann findet sich in unserem Buch: *Sovremennye ekonomisty na Zapade* (Westliche Ökonomen der Gegenwart), 1927.

Das erklärt die Lebensfähigkeit dieser Theorie, die im stürmischen Verlauf der sich wechselseitig ersetzenden ökonomischen Ideen und durch alle Attacken hindurch, denen sie - stets in neuem Gewand und neuer Formulierung - ausgesetzt war, im Vordergrund der ökonomischen Wissenschaft stand. Auf diese Eigenschaft der Arbeitswerttheorie wies Marx in seinem Brief an Kugelmann vom 11. Juli 1868 hin: »Allerdings beweist ... *die Geschichte der Theorie*, daß die Auffassung des Wertverhältnisses *stets dieselbe* war, klarer oder unklarer, mit Illusionen verbrämter oder wissenschaftlich bestimmter.«<sup>14</sup> Auch Hilferding erwähnte die Lebensfähigkeit dieser Theorie: »Die ökonomische Theorie nun - in dem Umfang, in dem sie Marx in den *Theorien* betrachtet - ist die Erklärung der kapitalistischen Gesellschaft, deren Grundtatsache selbst die Warenproduktion ist. Diese bei aller kolossalen und stürmischen Entwicklung gleichbleibende Grundorganisation des Wirtschaftslebens erklärt uns, daß auch die ökonomische Theorie diese Entwicklung darin widerspiegelt, daß sie die schon früh entdeckten Grundgesetze beibehält und diese nur immer weiter ausgestaltet, ohne sie je ganz aufzugeben. Der realen Entwicklung des Kapitalismus entspricht so die logische Entwicklung der Theorie. Von der ersten Formulierung des Wertgesetzes bei Petty und Franklin bis zu den subtilsten Ausführungen des zweiten und dritten Bandes des *Kapital* ergibt sich so eine logisch ablaufende Entwicklung.«<sup>15</sup> Diese Kontinuität in der historischen Entwicklung der Werttheorie erklärt ihren zentralen logischen Stellenwert in der ökonomischen Wissenschaft. Dieser logische Stellenwert läßt sich nur anhand der besonderen Rolle verstehen, die das grundlegende Verhältnis zwischen einzelnen Warenproduzenten als gleichen und autonomen Wirtschaftssubjekten im System der Produktionsverhältnisse einer kapitalistischen Gesellschaft spielt.

Damit wird deutlich, wie abwegig die Versuche sind, die Arbeitswerttheorie zur Erklärung der kapitalistischen Gesellschaft für gänzlich unanwendbar zu halten und sie entweder auf eine imaginäre, oder auf eine einfache warenproduzierende Gesellschaft, die der kapitalistischen vorangeht, einzuengen. Croce fragt, »warum Marx in der Analyse der wirtschaftlichen Erscheinungen des zweiten oder des dritten Bereichs (d. h. der Phä-

---

<sup>14</sup> *A. a. O.*, S. 553.

<sup>15</sup> Hilferding, »Aus der Vorgeschichte der Marxschen Ökonomie«, in: *Die Neue Zeit*, 1911, 2. Band, S. 623.

nomene von Profit und Rente, I. R.) überhaupt Begriffe verwandte, die ihren Ort allein im ersten« (d. h. im Bereich des Arbeitswerts, I. R.) haben. »Wenn die Entsprechung von Arbeit und Wert allein in der vereinfachten Gesellschaft des ersten Bereichs hergestellt ist, warum sollte man dann auf der Übertragung der Erscheinungen des zweiten in Begriffe des ersten insistieren?«<sup>16</sup> Ähnlich lautende Kritiken beruhen auf einem einseitigen Verständnis der Arbeitswertlehre als einer Erklärung ausschließlich quantitativer Tauschverhältnisse in einer einfachen Warenproduktion, auf einer totalen Vernachlässigung des qualitativen Aspekts der Werttheorie. Wenn sich auch das Gesetz der quantitativen Tauschverhältnisse im kapitalistischen Tausch modifiziert, so bleibt doch die qualitative Seite des Tausches in beiden Wirtschaften dieselbe. Einzig die Analyse der qualitativen Seite ermöglicht es, die quantitativen Proportionen anzugehen und zu begreifen. »Die Enteignung des einen Teiles der Gesellschaft und der Monopolbesitz der Produktionsmittel des anderen Teiles modifiziert naturgemäß den Austausch, da nur in ihm diese Ungleichheit der Gesellschaftsmitglieder in Erscheinung treten kann. Da aber der Tauschakt eine Gleichheitsbeziehung ist, erscheint die Ungleichheit jetzt als Gleichheit nicht mehr des Wertes, sondern des Produktionspreises...«<sup>17</sup> Hilferding hätte seinen Gedanken erweitern und in die Begriffe der Produktionsverhältnisse übersetzen sollen.

Die Werttheorie, die die Gleichheit der ausgetauschten Waren zu ihrem Ausgangspunkt macht, ist zur Erklärung der kapitalistischen Gesellschaft mitsamt ihrer Ungleichheit unentbehrlich, da die Produktionsverhältnisse zwischen Kapitalisten und Arbeitern die Form von Verhältnissen zwischen formal gleichen, unabhängigen Warenproduzenten annehmen. Alle Versuche, die Werttheorie von der Theorie der kapitalistischen Wirtschaft loszulösen, sind falsch, gleichgültig, ob sie den Geltungsbereich der Werttheorie auf eine imaginäre Gesellschaft (Croce) oder auf eine einfache warenproduzierende Gesellschaft begrenzen, oder ob sie gar den Arbeitswert in eine rein logische Kategorie transformieren (Tugan-Baranowsky) oder schließlich interökonomische Kategorien scharf abtrennen, d. h. den Wert von gesellschaftlichen Kategorien, wie dem Kapital, scheiden (Struve).

---

<sup>16</sup>Croce, *a.a.O.*, S. 134.

<sup>17</sup>Hilferding, *Das Finanzkapital*, S.29 f.